x 32,3

Einladungs-Programm

zur

Michaelis-Prüfung

der Schüler aller Klassen

des

Königl. Gymnasiums zu Brieg

Donnerstag den 28. und Freitag den 29. September 1843

Anfang Vormittags um 8½ Uhr, Nachmittags um 2 Uhr.

Ausgegeben

von

Dr. Karl Ernst Georg Matthisson,
Director und Professor des Königl. Gymnasiums.

Inhalt:

Darstellung des religiösen und politischen Bildungszustandes der Hellenen im heroischen Zeitalter.
Wissenschaftliche Abhandlung vom Professor Schönwälder.

Druck von C. Falch in Brieg.

9br
41 (1843)

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Religiöser und politischer Bildungszustand der Hellenen im heroischen Zeitalter.

Gegenüber dem weitgebreiteten Festlande des Orients, welches die Bildung großer Staaten begünstigte, hat die Natur ein Land von solcher Art geschaffen, daß die Vereinigung zu einem Staate fast unmöglich schien. Keine ausgedehnte fruchtbare Ebene, wie Babylonien und Mesopotamien, wo die Menschen in Masse sich zusammendrängten; kein schmales Stromthal wie Aegypten, was von Wüsten umschlossen den Geist der Bewohner auf den Strom und seine pedantische Ordnung beschränkte; keine Bergebene mit ewiger Heiterkeit des Himmels wie Iran, sondern ein Meer voll kleiner Felseneilande; ein Land, wie gegen das übrige Europa durch hohe Gebirge geschieden, so in sich mannigfach gespalten, voll vorspringender Halbinseln, voll Buchten und Hafen, im Innern voll Seekessel mit Felsgebirgen umschlossen, voll enger Thalgründe und kleiner Bergflächen, ohne einen einzigen schiffbaren Strom, mit wenigen Flüssen, welche das ganze Jahr hindurch Wasser haben (ἀένναοι); denn die meisten sind Regenbäche (χειμαῤῥοι) und liegen im Sommer trocken; bewässert durch den Regen; mit höchst mannigfaltiger Temperatur in Folge der verschiedenen Erhebung der einzelnen Theile über die Meeresfläche und mit der schönsten Mischung der Jahreszeiten. Als hätte die Natur hier dem Geiste zu Hilfe kommen wollen, um ihn beweglich zu machen, verlieh sie ihre Gaben nicht in übermäßiger Fülle, sondern ließ sich durch Mühe dieselben abgewinnen; es gab Sümpfe zu trocknen, Seen abzuzapfen; die leichte Erdrinde war nicht überall zum Ackerbau tauglich; Viehzucht, Handel, Gewerbe mußten dem Ertrage des Bodens zu Hilfe kommen; der Grieche sollte durch Anstrengung zu Wohlstand gelangen. Diejenigen Provinzen, welche am freigebigsten ausgestattet waren, wie Thessalien und Böotien, sind geistig die minder bedeutenden geblieben. Wie die Natur nirgends in unerschöpflichem Reichthume die Unthätigkeit des Menschen begünstigte, so war sie auch nirgends undankbar gegen seine Anstrengungen. Sie zertheilte das Volk in eine große Menge kleiner Gruppen, welche, Jahrhunderte lang sich selbst überlassen, aber in dem allgemeinen Keime gleicher Nationalität wurzelnd, in unübersehbarer Mannigfaltigkeit sich ausbildeten. Der Raum, auf welchem die Hellenen heimisch sind, ist klein, wie ein Spielplatz für Kinder, aber kein anderes Land Europas hat eine so mannigfaltige gediegene Gliederung, auf so geringer Ausdehnung einen so großen Wechsel physischer Erscheinungen. Wenn diese natürliche Beschaffenheit des Landes die Beweglichkeit des Volksgeistes förderte, so reicht sie doch nicht hin, den Gang seiner Entwickelung zu erklären. In Syrien, in Libyen, in Kleinasien gab es auch kleine Völkerstämme und Fürsten genug, ohne daß jemals hellenische Aristokratien und Demokratien daraus geworden wären. Die Blüthe des hellenischen Staatslebens, die Demokratie, ist nicht aus dem Erdboden gewachsen wie eine Pflanze, sonst würde sie unter

gleichen natürlichen Bedingungen überall und in allen Zeiten gedeihen, sondern sie ist nur eine Stufe, ein Moment in der Entwickelung des Weltgeistes.

Die Hellenen also sind das Volk, welches diese Lokalität bewohnt, das Festland von Thessalien und dem Ambracischen Meerbusen an und die Inseln im Aegeischen und Jonischen Meere. In dieser Ausdehnung finden sie sich schon bei Homer. So sehr sie bei ihm wie aus einem Gusse erscheinen, so sind sie doch keinesweges ein so unvermischtes Volk wie z. B. die Israeliten oder die Perser. Vergebens hat die Kritik Griechenland der ausländischen Einwirkung entziehen wollen, es ist zu seiner Zeit das Amerika Asiens gewesen und hat aus Aegypten, Phönizien, Phrygien Einwanderer in sich aufgenommen. Was und wieviel die Griechen von Danaern, Kadmeern, Pelopiden gelernt haben, wird wohl schwerlich jemals aufs Reine gebracht werden, aber man kann auch sonst in der Weltgeschichte die Bemerkung machen, daß nicht die Reinheit des Blutes, der ungemischte Stamm der geistigen Entwickelung am günstigsten sind, sondern im Gegentheil die Mischung und Zusammensetzung, wenn sie nur von einem und demselben Geiste organisch ergriffen und durchdrungen wurde. Dieß ist in Griechenland geschehen; in Afrika haben die Phönizischen Kolonien ihre Sprache erhalten, in Griechenland haben sich alle diese Ausländer nationalisirt. Aber auch außer diesen Ankömmlingen, wie viele verschiedene Stämme, Thraker, Karer, Leleger, Kureten, Kaukonen, Pelasger, Hellenen ꝛc. drängen sich in diesem Lande durch einander! Man darf nur eine Auswanderung wie die Jonische nach Kleinasien ansehen und ihre bunte Zusammensetzung, um zu erkennen, wie hier die natürliche Abstammung nicht mehr Hauptbedingung geselliger Ordnung ist und wie die verschiedenen Stämme durch den einen hellenischen Geist zusammenwachsen. Obgleich noch nicht unter einem Namen zusammengefaßt, erscheinen die Hellenen doch schon bei Homer als ein Ganzes; sie betrachten sich als eine Nation, obwohl ihnen die Ausländer noch nicht als Barbaren gegenüberstehen; denn die Troischen und Asiatischen Fürsten und Völker erscheinen auf gleicher Stufe der Bildung, zum Theil mit höherer Kultur. Die spätern Stammunterschiede von Dorern, Jonern, Aeolern, Achäern liegen noch unentfaltet in der allgemeinen Volkssubstanz, es versteht sich noch von selbst, daß dasselbe Volk auch dasselbe Interesse hat; so sehr Achilleus zürnt, so ist ihm doch der Gedanke fremd, sich mit den Troern zu verbinden. In den Perserkriegen dagegen war selbst die augenscheinlichste Gefahr der Vernichtung nicht mehr im Stande, Einigkeit zu erhalten. Darum war auch der Troische Krieg der einzige entsprechende Gegenstand für ein griechisches Nationalepos; den Kampf gegen die Perser hat nicht das gesammte hellenische Volk, sondern vielmehr die Demokratie siegreich überstanden, und die Eroberung Asiens durch die Macedonier ist zwar nur der Schluß und das Resultat hellenischer Bestrebungen, aber die Ausführung hat ein auswärtiger Fürst übernommen. Alexander hatte stets die Helden des Troischen Krieges in Gedanken, so wie sein Exemplar von Homer ihn auf allen Zügen begleitete; er führte Dichter und Geschichtsschreiber mit sich, aber er hat keinen Homer gefunden.

In Asien war die gesellschaftliche Ordnung auf die Abstammung gegründet. Perser, Babylonier, Israeliten, Phönizier, Phrygier sind ein Volk, weil sie aus Stämmen von gleicher Abkunft bestehen; in Aegypten sind die Stämme zu Kasten geworden, dennoch sind diese Kasten zu einem Volke vereinigt. Die Griechen dagegen, so sehr sie sich gegen das Ausland als Griechen fühlen, haben es im Innern doch nie zu einer Nationaleinheit gebracht. Der politische Zustand Deutschlands hat mit dem griechischen einige Aehnlichkeit, aber immer war doch ein gemeinschaftliches Centrum früher in der Kaiserwürde, heute im Bundestage. Das

Ansehen Agamemnons hingegen unter den griechischen Fürsten steht auf viel loserem Grunde als das kaiserliche in Deutschland, es beruht ganz auf dem guten Willen und der zufälligen Stärke des nationalen Gefühles derselben und die spätere Hegemonie Sparta's ist eine Schutzherrlichkeit, welche bei weitem nicht über alle Hellenen reicht. Statt einem Könige, wie in Asien, findet sich hier ein ganzes Volk von Königen; es sind vor Troja 40 — 50 Anführer auf griechischer, 20 — 30 auf trojanischer Seite, ohne bestimmte Abhängigkeit von einander. In Asien steht ein Priesterstamm dem Könige und Adel zur Seite, setzt auch wohl den König ein wie in Israel und Aegypten; die griechischen Könige haben keine solche Vormundschaft neben sich, die Priesterfürsten in Eleusis sind schon in frühster Zeit unterthänig geworden und in Dodona und Delphi ist zwar eine unabhängige Priesterschaft, aber sie wird nur gefragt, wenn Lust und Bedürfniß vorhanden ist. Die Könige halten zwar gern Frieden mit den Priestern, weil sie die Strafen der Götter fürchten, wenn sie dieselben beleidigen, aber die Priester sind nicht mehr unentbehrlich, denn der Fürst kann seine Opfer auch selbst verrichten. Daher sind die Priester auch nicht mehr allein im Besitze religiöser Erkenntnisse, nur einzelne Lokalsagen sind noch ihr Geheimniß; des allgemeinen religiösen Glaubens hat sich die Poesie bemächtigt und hat ihn allem Volke offenbar gemacht.

Ehe die Betrachtung zu dieser Religion der Poesie sich wendet, sei es vergönnt, einige Bemerkungen über den Zustand der Kultur und die Lebensweise der damaligen Menschen voranzuschicken. Um zur Kultur zu gelangen, war es nöthig, daß die Stämme feste Wohnsitze einnahmen. Damals waren sie aber durch Ackerbau, Städte noch nicht so fest gewurzelt an den Boden, daß nicht noch häufige Wanderungen vorkämen. Es sind Nachrichten erhalten von der Gründung der ersten geselligen Ordnung, in Creta durch Minos, in Attika durch Kekrops und Theseus. Ackerbau, gesetzliche Ehebündnisse, das Verhältniß der verschiedenen Stämme gegen einander sind die ersten Grundlagen dieser Staaten. Um zu gedeihen, bedurfte es der Sicherheit gegen auswärtige Feinde und dieß Land bot überall den Seeräubern (Karern, Phöniziern) offene Küsten dar. Die ältesten Städte (Argos, Athenae, Thebae, Mycenae ꝛc.) waren aus Furcht vor ihnen in einiger Entfernung vom Meere gebaut an Bergspitzen mit Burgen befestigt, welche zur Zeit der Noth einen Zufluchtsort gewährten, und Minos hat es daher seine vorzügliche Sorge sein lassen, das Meer von Seeräubern zu reinigen. Auch im Innern gab es Arbeit vollauf gegen wilde Thiere und Friedensstörer und die Heldenthaten der Heroen (z. B. des Herakles, Theseus) bestehen darin, daß sie wilde Thiere tödten und die Räuber zu Paaren treiben. Die sorgsame Aufbewahrung solcher Thaten beweist, wie sehr dieser Kampf sie beschäftigt hat. Da werden Löwen erlegt, am Cithäron von Alcathous (Pausan 1, 41, 4), der Nemeische von Herakles, der am Parnassos (Pausan 1, 27, 9);*) der Stier am Fluße Tethris in Creta, Drachen an vielen Orten, Eber um Calydon und Erymanthos und in Cromyon bei Corinth, der Schwan am Peneus. Solche Thaten sind von nationalem Interesse und der Held wird zuweilen zum Lohne Schwiegersohn des Königs. Denn es sind nicht gewöhnliche Thiere; den Stier in Creta z. B. hat Poseidon geschickt, um Minos zu strafen, welcher ihm für die Seeherrschaft keine Tempel gebaut hat. Alle diese Thiere sind den Göttern heilig oder zur Strafe den Menschen gesandt; der Mensch hat ihnen aber hier nicht wie in Aegypten göttliche Ehre erwiesen, sondern er hat sie überwunden. In solchen

*) Zu Herodotos (7, 126) Zeit fanden sich südwärts der Linie vom Nestos zum Achelous keine Löwen mehr.

Jagden besteht das höchste Interesse der Fürsten, sie werden von weither dazu eingeladen wie z. B. zur Calydonischen Eberjagd in Aetolien. Allenfalls führte der Streit über die Beute unter den Jägern noch Mord und Todschlag herbei; denn man hielt diese Beute so hoch, daß die Zähne uud das halbvermoderte Fell des Ebers noch zu Augustus Zeit in Tegea aufbewahrt wurden. Leibesstärke, geschickte Waffenführung, Schnelligkeit der Füße, eine kräftige Faust, nicht grade immer zu nützlicher Arbeit angewandt, sondern auch zu Uebermuth und Gewaltthätigkeit — das giebt Ansehen. Daß der Geist mehr vermöge als der Körper, sagt Sallustius (Catilina 2) habe man erst in den Kämpfen zwischen Athen und Lacedämon vollkommen eingesehen. Gerechtigkeit, Menschlichkeit (Plut. Thes. 6) sind noch nicht die Haupttugenden der Herrscher; Gewalt muß mit Gewalt unterdrückt werden und die größten Heroen und Wohlthäter Griechenlands wie Herakles, Theseus, welche die Räuber in ganz Griechenland und vorzüglich am Isthmus erschlugen, haben sich selber auch häufig unrechtmäßige Gewaltthaten zu Schulden kommen lassen. — Außerdem sind es besonders Heirathsgeschichten, Beleidigung und Raub der Frauen, welche diese Helden in Thätigkeit setzen. Die Braut muß erstritten werden; die Freier der Hippodamia (Eliaca β 21, 7) werden von Oenomaus besiegt und getödtet; bei Peirithoos Hochzeit greifen die Kentauren in der Trunkenheit nach den Weibern, die Lapithen und Theseus (Plutarch Thes. 30) wehren ihnen und der Kampf bricht los; Weiberraub ist die Veranlassung zu den größten Kriegen geworden. Die Familien der Fürsten werden in sich entzweit besonders durch Stiefmütter und um ihr Erbe gebrachte Prinzen haben dann anderwärts ihr Glück suchen müssen; so Herakles, Jason, Athamas. Auf die Königsfamilien ist noch alles historische Leben beschränkt; an die Burgen von Orchomenos, Cadmea, Cecropia, Tiryus, Mycenae ꝛc. schließen sich die Sagenkreise an. In kleinen Kriegen zersplittert sich die Macht dieser Fürsten; da kämpft z. B. Eleusis gegen Athen, welches den Ion zu seinem Feldhauptmann herbeirief (Böot. 9, Corinth. 14, 2); die Cadmeer gegen die Minyer; die Argeier mit Arkadern und Messeniern gegen die Kadmeer — keiner dieser Kriege ist an allgemeinem Interesse dem troischen gleich.

Es bedurfte eines solchen Krieges, um durch ein warnendes Beispiel dem Weiberraube ein Ende zu machen. Wie tief solche Beleidigungen in dem Bewußtsein der Völker hafteten, zeigt die Auseinandersetzung der Ursachen zum Perserkriege bei Herodot (1, 1 — 5) 700 Jahre später. Der Raub der Io und Europe, der Medea und Helena werden als gegenseitige Repressalien der Asiaten und Europäer mit einander in Verbindung gebracht. Freilich hatten sich zu Herodots Zeiten die Ansichten darüber schon sehr geändert. Nach der Meinung der persischen Geschichtskundigen, sagt er, (1, 4) sei es Ungerechtigkeit, Weiber zu rauben; Unverstand, für Geraubte Rache zu nehmen; sich um die geraubten gar nicht kümmern, das sei vernünftig, denn wenn die Weiber nicht selbst hätten mitgehen wollen, würde man sie nicht entführt haben. Die Asiaten hätten nun um die geraubten sich nicht gekümmert, die Hellenen aber wären eines Lakedämonischen Weibes wegen mit großem Kriegszuge nach Asien gekommen und hätten Priamos Reich zerstört. Seitdem besteht die Feindschaft zwischen Asien und Griechenland. So vernünftig sind aber die Völker nicht gewesen und den persischen Gelehrten war es wohl auch nur darum zu thun, für den Eroberungskrieg der Perser eine rechtliche Begründung zu suchen. Denn grade im Orient ist nichts unverletzlicher als die Ehre des Haus- und Eheherrn. Herodot selbst 2, 118 — 20 findet aber (auf ähnliche Weise wie man in Europa 500 Jahre nach den Kreuzzügen über dieselben gespottet hat) die Unvernunft der Hellenen und Troer, sich eines Weibes wegen so viel Uebles zuzufügen, durchaus unglaublich; er stimmt lieber den Aussagen

der ägyptischen Priester bei, daß Helena und die geraubten Schätze vom Könige Proteus in Aegypten zurückgehalten und hier nach der Eroberung von Ilion durch Menelaos in Empfang genommen worden seien. Die Hellenen hätten nun die Versicherung der Teukrer, daß die Geraubte in Aegypten sei, für Spott gehalten und darum Rache an Ilion genommen. Wäre dagegen Helena in Ilion gewesen, so würde Alexander nicht gefragt worden sein, ob man sie ausliefern solle oder nicht, denn Priamos und seine Verwandten würden nicht unsinniger Weise sich selbst, Kinder und Stadt aufs Spiel gesetzt haben, damit Alexander mit Helena leben könne, und hätten sie es auch in der ersten Zeit gewollt, so würde doch nach dem Verluste so vieler Troer in den Schlachten, nach dem Tode mehrerer Söhne, Priamos, hätte er auch selber mit Helenen gelebt, sie den Achäern ausgeliefert haben, um nur vom Kriegsunglück frei zu werden. Auch war nicht Alexander, sondern Hector der Thronfolger, dem es nicht zukam, den Bruder im Unrecht zu schützen, da für ihn und alle Troer so viel Jammer daraus entstand. Aber die Troer hatten Helenen nicht in ihrer Stadt und die Achäer wollten das nicht glauben, damit die Gottheit, fügt Herodot hinzu, ein Beispiel gäbe, daß auf großes Unrecht große Strafen gesetzt wären. Bei Homer dagegen befindet sich Helena samt den geraubten Schätzen in Troja und Antenor räth (Il. 7, 348), beides auszuliefern; Alexander will zwar die Schätze, aber nicht Helenen herausgeben. Auch hatte man vor dem Kriege friedliche Ausgleichung versucht; die beiden Fürstenhäuser von Troja und Sparta, Priamiden und Pelopiden, waren ja der Abkunft nach Landsleute; Menelaos und Odysseus waren nach Troja geschickt worden (Il. 3, 205 — 24), aber ihre Forderung wurde nicht zugestanden. Es ist ein Krieg der Rache, nicht der Eroberung; die Tugend des geraubten Weibes und ob sie werth war so großer Anstrengungen, kommt dabei gar nicht in Betracht; sie ist schön und des Mannes Eigenthum; das verletzte Gastrecht erheischt Rache. Das eroberte Troja ist nicht behauptet worden; erst im Unglück zu Hause haben sich die Pelopiden mit äolischen Heerhaufen hierher zurückgewandt, aber neben ihnen hat die dardanische Dynastie in Gergis und Skepsis bis auf Xenophons Zeit (Hellen 3, 1, 10) fortbestanden. Die übrigen griechischen Fürsten aber wurden zur Theilnahme am Kriege bewogen nur durch Agamemnons Ansehen und durch die Aussicht auf Beute (Thucyd. 1, 9) und es ist zu bewundern, daß dieser lockere Verband im Stande gewesen ist, sie zehn Jahre lang beisammen zu erhalten; denn ohne Sold, ohne Proviant mußte jeder zusehen, woher er zu leben bekam. Sie sagen es auch den Atriden oft genug, daß sie nur ihretwegen sich so vielen Gefahren aussetzten. Doch kommt es nicht zu völliger Auflösung; ein, wenn auch unbewußtes, gemeinsames Nationalgefühl hält sie zusammen. Das Volk aber hat noch keine Stimme; es wird im Lager vor Troja manchmal mit dem Stocke in Ordnung gebracht.

Dieser Kampf nun ist es, welchen die homerischen Gesänge verewigt haben. Tausend bedeutendere Städte als Troja sind zerstört worden, und oft ist kaum das Andenken daran aufbewahrt; auf den Zauber dieser Gesänge aber haben die verschiedensten Zeitalter immer von Neuem ihre Blicke gewandt und so sind sie nicht bloß das National-Epos der Hellenen, sondern das Eigenthum des ganzen Geschlechtes geworden. Für den Zweck unserer Betrachtungen indeß müssen wir dem ungestörten Genusse dieser lebensreichen Schöpfungen entsagen; wir müssen diesen Gestalten an den Puls fühlen, sie anatomisch zergliedern, um aus dem poetischen Scheine die historische Wirklichkeit herauszusuchen. Denn an Ilias und Odyssee ist zugleich die erste wahrhaft geschichtliche Urkunde über Griechenland erhalten. Was sonst über dieses Zeitalter bekannt ist, ist aus Schriftstellern späteren Alters und sehr verschiedenartigen Werthes zusammengetragen und die kritische Geschichtsschreibung hat aus diesen Nachrichten ein

Ganzes zu bilden gesucht. Diese Gesänge dagegen versetzen uns mitten hinein in den Geist dieser kindlichen Zeit. Nicht eine Folge von Begebenheiten ist aus ihnen zu lernen, aber wohl der Bildungszustand und die Eigenthümlichkeit der Zeit. Bei den Griechen war indeß selbst der Glaube an die bei Homer vorkommenden geographischen Nachrichten so groß, daß viermal nach ihnen über den Besitz von Ländereien entschieden worden ist. Ob diese Gesänge das Werk eines Dichters sind, kommt hier nicht in Betracht. Wären sie die Schöpfung mehrerer Jahrhunderte, so würde ihr historischer Werth dadurch nur gewinnen; sie werden dadurch um so mehr zum lebendigen Ausdrucke eines ganzen Zeitalters. Der Geist, welcher in ihnen weht, der Zustand von Bildung kann immerhin als der Zustand des ganzen Zeitalters gelten. Denn damals war der Zeitgeist nicht so beweglich wie im heutigen Europa, wo er, statt wie früher nach Jahrhunderten und Jahrtausenden, nach Jahrzehnden zählt, wo neue Erfindungen und Gedankenrichtungen mit Hilfe der Presse, Dampf und Eilwagen mit Blitzesschnelle über den ganzen Erdtheil sich verbreiten. Die homerischen Gesänge sind die Grundlage aller hellenischen Bildung und das Schulbuch der Jugend geworden. Wenn spätere Gelehrte wie Plutarchos, Dionysios von Halicarnassos in Homers Mythologie die tiefsten Geheimnisse über die Urkräfte im Himmel und auf Erden gesucht haben, als hätte der Dichter unter den Bildern seiner Phantasie die gründlichsten philosophischen Forschungen verborgen, wenn dieselben Gelehrten alle Gattungen der Poesie, ja die Elemente der Rhetorik, Politik, Oekonomie, Kriegskunst in ihm gesehen haben, so ist dieß nur ein Beweis, wie sehr diese Gesänge in dem Geiste des Volkes Wurzel gefaßt; sie sind so zu sagen die Bibel der Griechen gewesen.

Religiöse Vorstellungen. Der sicherste Maaßstab für den Bildungszustand der Menschen überhaupt ist ihre Religion; denn die religiösen Vorstellungen sind nichts anders als die Reflexion ihres Innern, das reinere Abbild des Erdenlebens; sie sind der metaphysische Hintergrund der irdischen Wirklichkeit. Welche Religion hat nun das hellenische Volk sich geschaffen? Schon Herodotos beschäftigt sich mit dem Ursprunge der Götter; er beschreibt (**2**, **52**) den Glauben der Ureinwohner des Landes, der Pelasger, auf folgende Weise: „sie opferten und beteten zu den Göttern, gaben aber keinem einen Namen oder Beinamen, denn sie hatten noch keinen Namen gehört; Götter (θεούς) aber nannten sie dieselben, weil sie Alles in Ordnung gesetzt (τίθημι) und vertheilt haben." Es ist auffallend, wie ein Volk Götter in der Mehrzahl verehren kann, ohne sie durch Namen zu unterscheiden. Indeß sagt Herodot gleich darauf, die Hellenen hätten die Götter, welche sie nicht aus Aegypten erhielten, von den Pelasgern aufgenommen und es finden sich auch eine ganze Anzahl bestimmter Pelasgischer Gottheiten, deren Namen Müller (Dorier **1**, **13**) gesammelt hat. Nach langer Zeit aber, fährt Herodot fort, hörten die Pelasger aus Aegypten die Namen der andern Götter und fragten das Orakel in Dodona, das älteste und damals einzige in Griechenland, ob sie die von den Barbaren kommenden Namen aufnehmen sollten? Das Orakel bejahte es, worüber man sich nicht wundern darf, da der Sage nach (**2**, **54**) das Orakel selbst von der schwarzen Taube aus Theben gegründet ist. Seitdem nun opferten die Pelasger den Göttern unter diesen Namen und später haben die Hellenen dieselben von ihnen angenommmen. So erzählten dem Herodot die Priesterinnen in Dodona.

Wie es sich nun mit dieser Uebertragung von Götternamen verhalten mag und welche Götter aus Aegypten herzuleiten seien, oder ob diese Uebertragung nur aus der Neigung Herodots, das jüngere Hellenische aus dem ältern Aegyptischen zu erklären, entstanden sei, dieß würde eine Untersuchung verlangen, welche hier nicht am Orte wäre. Denn selbst Herodot leitet

doch nur die Namen aus Aegypten ab. Zu der angeführten Sage der Dodonäischen Priesterinnen setzt er (2, 53) folgendes eigne Urtheil hinzu: „Woher jeder Gott stamme, ob immer alle waren und von welcherlei Gestalt, das wissen die Hellenen erst von gestern und heute; erst 400 Jahre vor meiner Zeit haben ihnen Homer und Hesiod eine Theogonie gemacht, den Göttern Beinamen gegeben, Ehrenbezeugungen, Erfindungen der Künste ihnen zugetheilt und ihre Gestalt beschrieben." Genealogie also, Gestalt, Beinamen, Bestimmung der Kunstfertigkeiten d. h. Charakterisirung sind hellenische Zuthat und grade darauf kommt es an. Welche eigenthümliche Gestaltung Religion und Glaube bei den Hellenen erhalten haben, dieß ist der Gegenstand, um welchen es sich hier handelt.

Es ist oben auf die Mannigfaltigkeit der griechischen Natur aufmerksam gemacht worden und auf das Moment der Beweglichkeit, welches dadurch in den Geist gekommen. Im Orient sind die Volksgeister wie starre, unveränderliche Naturtypen, in engem Umkreise natürlicher Entwickelung; daher die Unveränderlichkeit der Ansichten, Sitten, ja der Trachten seit Jahrtausenden. Von einem wechselnden Zeitgeiste ist nicht die Rede. Hier dagegen wird der Geist intensiver und damit beweglicher; indem er sich in sich selbst versenkt, um sich mit Bewußtsein wieder zu gewinnen, zeigen sich die Fortschritte der Erkenntniß zunächst in der Religion. Der Mensch selbst, der Dichter ist es, welcher hier die Götter macht, der ihre Abkunft, Gestalt, ihre Neigungen und Geschichte bildet und bestimmt; der ganze Olympos ist nichts als eine Dichtung des menschlichen Geistes. Das wissen die Griechen selbst sehr wohl; Herodot sagt ja ausdrücklich, daß ihnen Homer und Hesiod die Götter gemacht hätten, aber dennoch haben sie an dieselben geglaubt und in diesem Glauben Werke gethan, die wir noch heute bewundern. Die Götter und ihre Mythen mögen uns als beschränkte, kindische Vorstellungen erscheinen, wir hegen keine Achtung gegen sie, aber die Tempel und Bildwerke, welche frommer Glaube ihnen errichtet hat, gelten auch uns für unübertreffliche Meisterwerke; so mögen wir vielleicht die prodigia der Römer belächeln und müssen doch die Heldenthaten anerkennen, welche sie in diesem Glauben vollbracht haben. Im Zeitalter der homerischen Gesänge sprach die Phantasie dem Menschen Wahrheit und der höchste Genuß des Geistes war daher in der Poesie. Homer ist für seine Nation der größte Dichter, weil er in einer Zeit gelebt, wo Dichtung und Wahrheit noch nicht wie Fabel und Wirklichkeit geschieden waren. Damit ist aber zugleich die vergängliche Natur dieser Schöpfungen ausgesprochen; der Geist des Occidents, einmal in die Bahn der Entwickelung geleitet, ließ sich nicht auf dem Standpunkte der Phantasie festhalten; er streifte diese Form ab, um tiefer auf den Inhalt des Glaubens einzugehen und die Griechen selbst haben später durch Wissenschaft und Philosophie den Götterhimmel um sein Ansehn gebracht. Dieß ist in Beziehung auf Religion die Thätigkeit des griechischen Volkes; ihre Dichter haben mit sinniger Phantasie die Götterbilder geschaffen, oder vielmehr nur den Vorstellungen des Volkes Worte gegeben, später ist für das erwachte wissenschaftliche Bewußtsein, für logisches Denken dieser kindliche Glaube zum Aberglauben geworden und das Volk, welchem mit Wissenschaft nicht zu helfen war, ist in Unglauben verfallen. Der Scheidepunkt dieser beiden Perioden der griechischen Religionsgeschichte fällt etwa gegen Ende der Perserkriege; er tritt ein mit dem Siege der Demokratie; denn es ist dieselbe Bewegung in der Religion, wie im Staate von der Königsherrschaft zur Demokratie, wo auch das Individuum mit seinen Wünschen und Bedürfnissen sich an die Stelle der Auktorität setzt. Was der Geist sich geschaffen hat, hat er auch das Recht wieder zu zertrümmern. Hier ist indeß nur die erste Hälfte dieser Bewegung zu betrachten.

Der Fortschritt im Vergleich zu den asiatischen Naturreligionen liegt vorzüglich darin,

daß die Götter nicht mehr unter der Gestalt von Licht, Sternen, Thieren sondern unter Menschengestalt verehrt werden. Alte Naturgötter sind auch noch vorhanden z. B. Gäa, Okeanos, Selene, Uranos, Helios; aber sie haben menschliche Gestalt und sind auch von geringerer Bedeutung im Vergleich mit der neuen zur Regierung gekommenen Götterfamilie des Zeus. Dieser hat mit seinen Geschwistern 10 Jahre lang gegen die Titanen gestritten und sie mit Kronos und Japetos im finstern Tartaros eingeschlossen, so tief unter der Erde, wie die Erde unter dem Himmel. Rings ist von Poseidon eine Mauer und eherne Thore gesetzt, nie scheint die Sonne hieher, dreifache Nacht umgiebt ihn. Zeus droht auch den neuen Göttern, sie ebenfalls dort hinunter in ewige Nacht zu werfen, wenn sie sich ihm widersetzen würden. Denn er ist nicht sicher vor seiner eigenen Familie; z. B. haben Here, Poseidon, Pallas Athene ihn einst binden wollen (Il. 1, 402), aber Thetis rief zu seiner Hilfe den hundertarmigen Briareus, vor welchem die Olympier in Furcht geriethen und ihren Entschluß aufgaben. Diese Götterfamilie der Kroniden ist von schöner Gestalt, nicht mehr von Ibis oder Hundeköpfen wie der ägyptische Hermes und Anubis, von Kuhhörnern und Fischschwänzen wie Isis und Dagon entstellt, sondern die Thierwelt ist ihnen dienstbar geworden und nur noch beigegeben als Attribut. So sitzt der Adler dem Zeus zu Füßen; Athene trägt Schlangen auf dem Harnisch; Here's Wagen wird von Pfauen gezogen und Poseidon reitet auf dem Delphine. Die Olympischen Götter sind Menschen mit freiem Willen, nicht wie Helios, Okeanos ꝛc. in Naturnothwendigkeit befangen. Sie haben Geist, sind aber noch nicht der eine, allgemeine, substantielle Geist, welcher die ganze Welt trägt, sondern die Weltgeschäfte sind unter die Mitglieder der Familie vertheilt; die drei Brüder Zeus, Poseidon, Hades haben jeder ihr eigenes Reich und Zeus, dem Himmel und Erde zugefallen, ist es, der mit Söhnen, Töchtern und Geschwistern auf dem Olympos thront. Man erkennt an ihnen allen die gleiche Abkunft, sie haben alle eine gewisse Familienähnlichkeit, aber sie lassen sich nicht in ein System bringen wie Personifikationen der Kräfte des einen göttlichen Geistes. Diese Götterideale sind zwar fähig der plastischen Darstellung, aber nicht einer wissenschaftlichen Klassifikation, so viele Mühe auch ausgezeichnete Alterthumsforscher darauf gewandt haben; denn theils verlaufen sich die Herrschergebiete der einzelnen Götter in einander, theils wechseln die Vorstellungen im Laufe der Zeit, theils sind die Bestimmungen der Charaktere noch unsicher, ja widersprechend und entziehn sich wie Nebelgebilde den Strahlen des Lichtes. Es sind Schöpfungen der Phantasie; Zufälligkeiten, Willkühr der Dichter, Lokalitäten äußern auch ihren Einfluß. Sie gehören zwar zu einer und derselben Familie, aber wie unter Mitgliedern einer Menschenfamilie, so wechseln unter ihnen Zwietracht und Versöhnung, Haß und Liebe; nur erfreuen sie sich des Vorzuges leichterer Befriedigung ihrer subjectiven Neigungen.— Der Hauptunterschied von den Menschen besteht darin, daß sie ewig leben (αἰὲν ἐόντες) und ewig sind auch ihre Wohnungen und Besitzungen (Odyss. 4, 79). Der Götterleib hat kein Blut, sondern den ἰχώρ (Il. 5, 340), daher ist er weder dem Alter, noch der Krankheit ausgesetzt (Odyss. 5, 218). Er ist von kolossaler Größe (Il. 21, 407); unter den Schritten desselben erbebt die Erde, unter seiner Last krachen die Axen (Il. 8, 839). Mars Stimme übertrifft an Stärke das Geschrei von 10,000 Kriegern (Il. 5. 860). Ferner brauchen sie für ihre Lebensbedürfnisse nicht zu sorgen, sie haben ein leichtes Leben (ῥεῖα ζώοντες) von Nektar und Ambrosia. Die Zeit kann ihnen zwar nichts anhaben, sie sind unvergänglich; aber im Raume sind sie nicht überall, nicht allgegenwärtig. Als Zeus z. B. sein Angesicht nach Thrakien wendet (Il. 13, 3), so bemerkt er nicht mehr, was in seinem Rücken auf dem Schlachtfelde geschieht, und als er auf 12 Tage bei den Aethiopen (Il. 1, 427) zum Besuch ist, muß Thetis

ihre Fürbitte für Achilles bis zu seiner Rückkehr aufschieben. Die Götter wissen zwar Alles, aber doch überlisten sie sich unter einander und werden selbst von Menschen hintergangen. Sie brauchen Zeit, um an entfernte Orte zu gelangen, aber sie haben doch bei weitem den Vorzug vor der Bewegung der Menschen, denn ihre Sandalen tragen sie schnell wie das Wehen des Windes über Land und Meer; mit drei Schritten ist Poseidon (Il. 13, 20) von Samothrace in Aegäe auf Euböa und Here ebenso mit drei Schritten (Il. 14, 225) vom Olympos in Lemnos; Athene ist geschwind vom Olympos in Ithaca (Odyss. 1, 97) und Hermes Gang wird (Od. 5, 45) einer Möve verglichen, die auf dem Meere hinschwebt und die Fittige taucht. Die Alten unter den Göttern, wie Zeus (Il. 8, 45), Here (14, 298) Poseidon setzen sich auch häufig zu Wagen.

Dieselben Leidenschaften wie unter den Menschen bringen auch Zwietracht unter die Götter; sie streiten unter einander mit Worten nicht nur, sondern kommen von Worten zu Thätlichkeiten (Il. 21, 489). Besonders sind eheliche Zwistigkeiten und Eifersucht auf ihre Herrschaft unter ihnen gewöhnlich. Vater Zeus rechnet eheliche Treue nicht zu seinen Verpflichtungen gegen Here, ist aber stets in Furcht vor ihren Vorwürfen; dem Hephästos greift Ares in sein Hausrecht und ganz nach Menschenart fordert Hephästos alsbald von Zeus die Geschenke zurück, um welche er Aphroditen zur Gemahlin erkauft hatte (Od. 8, 318). Poseidon straft die Phäaken, weil sie gegen seinen Willen Odysseus nach Ithaca führten (Od. 13, 126). Helios, welcher Göttern und Menschen leuchtet, droht in den Hades zu tauchen und fortan den Verstorbenen Licht zu bringen, wenn er nicht an Odysseus Gefährten gerächt würde, die seine Rinder geschlachtet hatten (Od. 12, 382). Großes Glück oder große Geschicklichkeit erwecken den Neid der Götter. Eurytos war ein trefflicher Bogenschütze; aber weil er sich vermaß, mit Apollon zu wetteifern, hat dieser ihn vor der Zeit getödtet (Od. 8, 224). So verlor Thamyris der Thraker Gesang und Zitterspiel und ward blind, als er wagte mit den Musen im Gesange zu streiten (Il. 2, 599), und Niobe wurde durch Artemis und Apollon ihrer Kinder beraubt, als sie sich rühmte, mehr denn Leto geboren zu haben (Il. 24, 602).*) Erst viele Jahrhunderte später hat Platon ausgesprochen, daß die Gottheit nicht neidisch sei, sondern im Gegentheil wolle, daß Alles ihr ähnlich werde.**) — Die Sitten der Gastfreundschaft werden auch unter den Göttern beobachtet. Als Hermes, von den Göttern gesandt, zu Kalypso kommt, so wird er erst von ihr bewirthet (Od. 5, 92) und dann meldet er seinen Auftrag. Alle Vortheile der Klugheit gelten. Die Götterversammlung beschließt in Poseidons Abwesenheit Odysseus Heimkehr, weil der einzelne Gott dem allgemeinen Beschlusse sich nicht würde widersetzen können. Zeus überläßt Ilion an Here, verlangt aber als Entschädigung jede andere ihm beliebige Stadt zur Zerstörung, auch wenn sie der Here geheiligt wäre (Il. 4, 40). Selbst Menschen werden von Göttern gegen Götter gebraucht und können siegreich sein. Athene z. B. redet dem Diomedes zu, Aphroditen anzugreifen (Il. 5, 131), wenn sie ihm im Kampfe begegne, und es ist in der Folge (v. 330 ꝛc.) zu lesen, wie tapfer er sie in die Hand gestochen, daß das Götterblut herabfloß und sie mit Schreien und Schmerzen davonging. Der Mensch Odysseus bleibt zuletzt doch Sieger gegen seinen Feind Poseidon, der ihn in allen Meeren herumgetrieben hat; Zeus sogar läßt sich bei Hesiodos von Prometheus betrügen mit einem Opfer von Knochen, aber er betrügt dafür die Menschen wieder mit der Pandora.

*) cf. auch Polykrates und Amasis Hdt. 3, 40.

**) Timaeus, 29 φθόνου ἐκτὸς ὢν πάντα ὅτι μάλιστα ἐβουλήθη γενέσθαι παραπλήσια αὑτῷ.

Auf dem Olympos geht es zu wie in den Königsburgen und wie Agamemnon mit den Fürsten, so geht Zeus um mit den Göttern; wie im Lager vor Troja unter den Fürsten Streit und Versöhnung wechseln, so unter den Göttern; in den Palästen des Olympos wie in den Königsburgen machen Liebe, Schmausereien, Gesang und Tanz die Freuden der Unterhaltung aus. Die Wohnungen der obern Götter stehen auf den Gipfeln des Olympos; der Berg selbst heißt glanzhell, vielgipflicht, mit Schnee bedeckt;*) an einer andern Stelle (Od. 6, 41) wird seine stets wolkenlose Helle gerühmt, welche nie von Winden bewegt, von Schnee oder Regen getrübt wird. Hier hatte Hephästos jedem der Götter einen besondern Pallast gebaut und **an** dem höchsten Gipfel stand Zeus erzgetriebenes Haus,**) nicht **auf** ihm, denn Il. 1, 533 geht er von der höchsten Spitze des Berges ins Haus. Die Horen am Eingange zum Olympos verschließen und öffnen durch Wolken den Himmel. In Zeus Palaste versammeln sich täglich die Götter zum Schmause; Apollon spielt zur Lyra, die Musen singen. Wie Hephästos ihr Werkmeister, so ist Päon ihr Arzt.

Außer diesen Hauptgöttern von allgemeiner Verehrung, neuen Schöpfungen des hellenischen Geistes, frei gemacht von bloß natürlichen Beziehungen, ist unter dem ehernen Gewölbe des Himmels Erde und Meer mit einem Volke geringerer Gottheiten (δῆμος τῶν θεῶν) erfüllt. Nicht nur führten Götter (Eos, Helios) das Licht des Tages herauf, auch die Winde (Notos, Zephyros, Euros, Boreas) sind belebt, und alle Berge, Haine, Quellen mit Oreaden, Dryaden, Najaden bevölkert. Auch an personificirten Abstractionen fehlt es schon bei Homer nicht z. B. Themis, Eris, Litä. Zu den allgemeinen Gottheiten und Bildungen der Dichter kommen noch die lokalen Göttergeschichten; jeder bedeutende Tempel hat seine Legenden (ἱερούς λόγους). Die Götter sind zwar im Allgemeinen hellenisch, aus hellenischer Phantasie entsprungen, aber sie nehmen sich bei Homer auch der Ausländer z. B. der Troer an und lassen sich gern von den Aethiopen bewirthen. Ueberdieß gab es auch unter den Hellenen viele ausschließliche Kulte. Athene wohnte in Athen in Erechtheus Hause (Od. 7, 81) und wir wissen aus Herodotos, (5, 72) daß kein Dorer dort eintreten durfte. Auch Odysseus Haus steht unter ihrem besondern Schutze. Achilleus verehrte den Flußgott Sperchcios (Il. 23, 142); in Amphiaraos Tempel durfte (Hdt. 8, 133) kein Thebaner eintreten; im Heräon von Argos überhaupt kein Fremder opfern. Der König Kleomenes büßte nach dem Glauben der Argiver die Verletzung dieses Gebotes mit dem Tode. — Griechenland hat nach dem troischen Kriege und der Herakliden-wanderung mehrere Jahrhunderte ruhiger Entwickelung genossen und wie seine Verfassungen, so auch seine Kulte und Göttergeschichten ausgearbeitet. Frommer Glaube hat allmählich über das ganze Land ein Netz heiliger Orte, Tempel, Kapellen, Sagen, Feste, Prozessionen, Heroen und Göttergeschichten gespannt, in welche Pausanias uns einen Blick gewährt. Da ist kein Winkel, der nicht seinen Schutzpatron und seine Legenden hätte. Vorzüglich die Athener sind wie in weltlichen Angelegenheiten die thätigsten, so auch in der Religion die frömmsten gewesen (Paus. 1, 24, 3). Die Hellenen haben sich redlich bemüht, ihren Göttern Ehre anzuthun, und wenn sie ihnen am Ende abtrünnig wurden, so geschah es nur, weil dieselben ihre religiösen Bedürfnisse nicht mehr befriedigten.

Es ist ein sonnenhelles fröhliches Dasein, welches dieser Glaube über die Erde verbreitet hat. Zwar herrscht in den Göttern die Willkühr und oft die Leidenschaft, nicht die ewige

*) ἀιγλήεις, πολυδειράς, ἀγάννιφος.
**) χαλκοβατὲς δῶ.

Vernunft, aber sie nehmen Antheil an den Schicksalen der Menschen, es finden Verständnisse statt und man kann ihre Freundschaft gewinnen. Sie sorgen z. B. für Odysseus; Leucothea bringt ihm in der höchsten Noth sogar selbst die rettende Leibbinde. Weil aber das lockere Gebiet göttlicher Kräfte dennoch einer Grundlage, eines Schlusses bedarf und für diesen Standpunkt der Erkenntniß kein Mittelpunkt in einem ewigen Weltgesetze oder einem allmächtigen Gotte vorhanden ist, so haben auch diese Götter noch das Schicksal (μοῖρα, εἱμαρμένη) über sich; kein Gott vermag einen Menschen vor seinem Schicksal zu bewahren, wenn sein Todestag erscheint (Od. 3, 237); Zeus selbst z. B. kann Sarpedon nicht retten.*) Das trostlose Schicksal ist der Schlußstein, welcher dieß ganze Gebäude der Phantasie trägt. — Was jenseits des irdischen Daseins liegt, ist nur ein sehr geringer Ersatz für die sinnlichen Genüsse des Lebens; ohne Sonnenschein, ohne Blut in den Adern und Kraft in den Gliedern, ohne seine fünf Sinne kennt der homerische Grieche kein Glück. Das Christenthum hat umgekehrt die Erfüllung des höchsten Glückes in das Jenseits verlegt. Das Leben nach dem Tode ist bei Homer keine Wanderung mehr durch die Thierleiber wie in Aegypten, sondern die Seelen der Menschen leben im Hades in ihren gewohnten Beschäftigungen fort, zwar in voriger Körpergestalt, aber ohne Fleisch und Bein, wie Schatten oder Traumbilder. Der Eingang zu Hades Reich ist am Westrande der Erde nach dem Okeanos zu am Leukadischen Felsen bei den Abendthoren des Helios. Zwischen Erdoberfläche und Hades liegt der dunkle Durchgangsort, der Erebos, wo Hades Hund wacht. Die Unterwelt selbst ist vom Acheron umflossen, mit welchem Pyriphlegeton und Kokytos, ein Arm des Styx, sich vereinigen. Auf der Asphodeloswiese wandeln die Helden in den Beschäftigungen ihres irdischen Lebens. Minos sitzt mit dem Scepter zu Gericht, Orion ist mit erlegten Thieren umgeben, Herakles hält noch immer den Bogen gespannt. Aber sie sind ihrer Kraft beraubt in beklagenswerthem Zustande; ihre Sehnsucht ist nach der Erde gerichtet, sie wünschen zu wissen, was aus den Ihrigen geworden ist. Der Tod ist für den Griechen ein großes Unglück, weil sein Glück nur erst in sinnlichem, wenn auch begeistigtem Genusse besteht. Achilleus will lieber auf der Welt einem armen Manne als Sklave dienen, als König der Schatten sein. Auch der Gedanke der Wiedervergeltung schimmert in diese Religion. Der Gerechte wird schon auf Erden gesegnet (Od. 19, 109); den Frevler erreicht im Hades die Strafe. Tityos Leber hackt der Geier aus; Tantalos vom Durste verzehrt, bückt sich vergebens nach dem Wasser und langt nach den Früchten und Sisyphos wälzt ohne Aufhören seinen Stein. — Für die Lieblinge dagegen des Zeus ist in derselben Westgegend, wo der Eingang zur Unterwelt sich öffnet, das glückliche Eiland Elysion, gekühlt von den Zephyren des Okeanos; dort lebt Rhadamanthys und Menelaos hat von Proteus die Verkündigung, dorthin versetzt zu werden. Hesiodos nennt es schon den allgemeinen Wohnort der Heroen nach dem Tode.

Moralischer Zustand und Kultus. Bisher war die Rede von dem Glauben an Olympos und Hades; es ist noch anzugeben, welche Wirkung dieser Glaube auf des Menschen Seele hervorgebracht hat und welche Vermittelung zwischen Göttern und Menschen stattfindet. In Israel werden die Gebote einem widerspenstigen Volke aufgelegt; sie sind ihm schwer wie eine Last, es ist unzählig oft zu fremden Göttern abgefallen; im Christenthume ist der Mensch zum Bewußtsein über das Wesen seines Geistes gekommen, daß nämlich nichts an ihm wahrhaft ist, als was von Gott ist und der christlichen Liebe zu Gott sind die Gebote

*) Doch ist die Vorstellung noch schwankend, so daß auch die Götter zuweilen die Geschicke ertheilen.

nicht schwer. Die Vermittelung ist geschehen durch Christus und aus dem Gewissen des wiedergeborenen Menschen redet nun die Stimme Gottes. So weit ist der Grieche nicht; seine Götter sind Gebilde der Phantasie, sie handeln eben so nach Willkühr wie die Menschen; das eigne Herz kann noch nicht Zeugniß geben von der Götter Willen, sondern man muß ihre Gunst zu gewinnen suchen; ihre Zu- und Abneigung ist es, welche die Menschen erhebt und stürzt. Zu Dogma und Moral hat sich die Religion noch nicht vertieft, sie bleibt bei Mythologie, Symbolen und äußerem Kultus stehen; fast giebt es keine moralische Tugend und keine Sünde und der Teufel spielt daher noch keine Rolle in der griechischen Religion. Die Motive, welche die Handlungen bestimmen, sind vor allem der Ruhm bei der Nachwelt (Il. 22, 304), der gute Ruf bei der Mitwelt; darum, weil sie den Ruhm der Menschen ausbreiten, werden die Sänger hochgeehrt. „Immer der Erste zu sein, voran den Andern zu glänzen" Il. 11, 784, dieß schärft Peleus seinem Sohne Achilleus ein; von dem christlichen Princip: die Letzten sollen die Ersten sein, wissen sie nichts. Da so viele gleichberechtigte Fürsten neben einander bestehen, so entwickelt sich ein Gefühl für das Billige, der Keim der hellenischen Humanität. Der griechische Held als Sohn der Natur ist seinen natürlichen Neigungen und Leidenschaften hingegeben; er hat noch nicht die Qual mit seiner sündhaften Subjectivität, sondern die Qual mit der Natur und mit dem Schicksal und gegen diese kämpft er. Er hat ein feines Gefühl für die edleren Regungen des Herzens, aber sie sind ihm etwas Neues, er kann sie sich nur als ein Werk der Gottheit erklären d. h. er ahnt schon, was in ihm göttlich ist. Indeß schreibt er auch großes Unrecht demselben Ursprunge zu. Wenn Achilleus im höchsten Zorn sich plötzlich mäßigt und sein Schwert in die Scheide zurückstößt, so ist es Athene, welche ihm zuredet; wenn Glaukos auf dem Schlachtfelde in freudiger Ueberraschung den Gastfreund erkennt und in der ersten Freude seine goldnen Waffen gegen Diomedes eherne vertauscht, so hat Zeus ihm den Verstand verwirrt; Helena ist von Aphroditen zur Treulosigkeit gegen ihren Gemahl verführt und Agamemnon weiß keine bessere Entschuldigung seiner Ungerechtigkeit gegen Achilleus, als daß Ate ihn dazu getrieben habe. Zeus bemerkt darum zu Anfang der Odyssee (1, 33) in der Versammlung der Götter sehr richtig: die Menschen begehen Thorheiten und dann schreiben sie uns die Schuld davon zu.

Alles Ungewöhnliche, Ausgezeichnete unter den Menschen ist göttlich, eben weil die Vorstellung von der Gottheit noch eine ganz menschliche ist. Die Könige und Helden sind daher alle Ebenbilder der Götter, von Zeus geschützt und erzogen (διοτρέφεες βασιλῆες); Hektor nennt sich selbst δῖος (Il. 7, 75). Alkinoos ahnt in Odysseus, dem ausgezeichneten Fremden, einen Gott (Od. 7, 205), ja die Menschen überhaupt heißen wohl auch διοτρέφεες (Od. 5. 378). Alle Geschicklichkeiten, auch die niedrigsten z. B. Feuer anzuzünden, Scheite zu spalten, bei Tische vorzuschneiden, Wein einzuschenken, Fleisch zu braten sind eine Gabe der Götter. Der Bettler (Od. 15, 319) hat sie von Hermes. Jeder glückliche Zufall ist ihr Werk; Athene ist es z. B. welche Nausikaa bewegt, auf den Waschplatz zu fahren, damit Odysseus durch sie gerettet werde; sie zeigt ihm als Phäakin mit dem Wasserkruge den Weg zum Hause des Königs Alkinoos; sie rühmt als Phäak seinen Diskoswurf (8, 195) und sie bemannte in Mentors Gestalt Telemachs Schiff mit zwanzig Jünglingen. In jeder Gestalt, sei es Thier oder Mensch, kann ein Gott verborgen sein; denn sie wandeln auf der Erde als Fremde durch die Städte, um Rechtschaffenheit oder Uebermuth der Menschen zu beobachten. Poseidon und Apollon dienten einst dem Laomedon ein Jahrlang um bestimmten Lohn, jener baute die Mauern von Troja, dieser hütete die Rinder auf dem Ida; selbst in dem Bettler kann ein Gott stecken (Od. 17, 484).

Besonders als Vögel erscheinen sie gern z. B. Ino als Taucher (Od. 5, 353); Athene, als Mentor erschienen, fliegt davon als Adler (3, 372); sie verwandelt sich aus Mentor in eine Schwalbe (22, 240) und setzt sich auf das Gesims im Saale zu Ithaka; sie sitzt mit Apollon als Geier auf der Buche vor Troja (Il. 7, 59); sie kommt wie ein Stern, wie eine Feuerkugel ins Heer und verwandelt sich in einen Troer (Il. 4, 75 — 86). Seltener erscheinen die Götter den Menschen in wirklicher Gestalt, wie Athene dem Odysseus im Sauhofe (Od. 16, 163), wo vor ihrem Glanze selbst die wilden Hunde sich knurrend auf die Seite wenden aus Furcht. Zuweilen entstehen aus diesen Verwandlungen Unwahrscheinlichkeiten, aber von dergleichen wird der Glaube nicht angefochten. Mentor z. B. bleibt zugleich in Ithaka und geht als Athene mit Telemachos. Sie bestellt in Telemachs Gestalt (2, 382) Schiff und Gefährten und ruft ihn dann in Mentors Gestalt ans Ufer. Hätte Telemachos im Gespräch mit den Gefährten sich nicht verwundern müssen, zu erfahren, daß er selbst ohne sein Wissen das Schiff bestellt habe? An solchem Glauben mußte freilich die wachsende Verstandesbildung Zweifel herbeiführen. Die tiefe und richtige Kenntniß des menschlichen Herzens bei Homer kann unverträglich erscheinen mit so kindlichen Vorstellungen von der Gottheit; indeß sie finden sich selbst in weit verständigern Zeiten z. B. bei Herodotos, Xenophon nicht minder; wir wissen es heute der christlichen Kirche kaum mehr zu danken, welche gereinigten Vorstellungen vom göttlichen Wesen wir von Kindesbeinen an einsaugen.

Weil der Wille der Götter noch nicht im eignen Innern der Menschen gefunden wird, die Sittlichkeit noch nicht Gottes alleiniges Gebot ist, so hat der Mensch zu äußern Mitteln seine Zuflucht genommen; er erkennt den Willen der Götter im Vogelfluge, in Träumen, in Orakeln; er erwirbt sich ihre Gunst zwar auch durch Rechtschaffenheit*), besonders durch Vermeidung von Uebermuth, noch mehr aber durch Geschenke und Opfer. Zwar bedarf es, um den Götterwillen zu erkennen, auch noch der Vermittelung durch Priester wie im Orient, aber sie haben kein ausschließliches Privilegium mehr, sie sind keine zahlreiche, herrschende Klasse, sondern die Kenntnisse erben sich nur in einzelnen Familien fort oder werden auch durch Göttergunst verliehen. Weltliche Macht aber haben die Priester nicht; Chryses kann nur im Gebete zu Apollon Hilfe suchen gegen Agamemnons Uebermuth und Kalchas steht im Dienste der Fürsten, genießt großer Achtung, aber Befehle kann er nicht ertheilen, sondern hat nur Einfluß durch seine Rathschläge. Ueberall sieht sich der Mensch von Götterzeichen umgeben und deutet sie; man muß Acht geben, ob ein Vogel von der Tag- oder Nachtseite kommt; diese (der Abend) ist links, jene (Morgen) ist rechts. Athene erscheint dem Odysseus und Diomedes bei dem nächtlichen Einbruche ins feindliche Lager als glückverkündender Reiher von der rechten Seite (Il. 10, 275 — 77); ein hochfliegender Adler in der Schlacht dem Aias von der Rechten (Il. 13, 821 — 23); dem Odysseus ein Adler von der Rechten mit einer Gans in den Klauen (Od. 15, 160); Unglück verkündend dagegen ein Adler von der Linken dem Hektor und Polydamas bei dem Sturme auf das griechische Lager; aber Hektor kümmert sich nicht darum, weil er von Zeus selbst ein Versprechen hat (Il. 12, 240); dieses galt also mehr. Wenn Zeus donnert, wagt keiner dieser gewaltigen Helden eher vom Weine zu trinken, bevor er ihm gespendet hat (Il. 7, 480). Durch solcherlei Zeichen, welche heute kaum auf Kinder einen Eindruck machen oder auf ein altes Mütterchen vom Lande (ob ihr des Morgens ein Hase oder Katze über den Weg laufen, ob Schafe zur Rechten oder Linken weiden ꝛc.) sprachen

*) Od. 14, 83. Alle gewaltsame That mißfällt den seligen Göttern, Frömmigkeit ehren sie nur und billige Thaten der Menschen.

damals die Götter mit den Menschen; indeß finden sich schon bei Homer Beispiele, daß der Uebermuth an diesen Deutungen zweifelt z. B. Od. 2, 188 wo in der Versammlung der Ithakesier Halitherses den Flug der zwei Adler deutet und die Freier seine Deutung als altmodische Weisheit verspotten. Es ist sehr natürlich, daß in diesem Glauben der Phantasie auch die Träume göttliche Bedeutung bekommen. Die Traumbilder werden von den Göttern gesendet; sie sind sichtbar wie Schatten; Od. 4, 802 kommt eins durchs Schlüsselloch. Nausikaa erhält im Traume die Verkündigung ihrer nahe bevorstehenden Vermählung, ein Traum, woran ohne Zweifel ihr eigenes Herz Schuld war. Zeus vorzüglich sendet Träume, wahre und täuschende; sie kommen aus zwei Pforten am Eingange ins Schattenreich; die Träume aus der elfenbeinernen Pforte täuschen, die aus der hornenen verkünden die Wahrheit Od. 19, 595 ꝛc. Durch einen täuschenden Traum befiehlt Zeus z. B. dem Agamemnon die Schlacht, um ihn zu demüthigen. Wenn dieser nun dem Traume folgt und geschlagen wird, so hat Zeus ihn betrogen; der thörichte Glaube der Menschen wird lieber zum Rathschluße der Götter gemacht und Homer hat keine Ahnung davon, daß dieß schlechte Streiche von seinem Göttervater Zeus sind.

Aber nicht immer fliegen die Vögel, nicht immer stellen Träume sich ein; das Bedürfniß, den Willen der Götter, die Vorherbestimmung des Schicksals zu erkunden, hat sich in den Orakeln eine systematischere Befriedigung gegeben. Zwei sind es, welche Homer erwähnt; das rauhe, winterliche (δυσχείμερος Il. 16, 234) Dodona, umwohnt von Perrhaebern, wo Zeus (Dodonäus oder Pelasgikus Od. 14, 327. 19, 298) aus der Eiche Orakel ertheilt. Orakelpriester sind die Selli mit ungewaschenen Füßen, deren Lagerstatt die Erde ist, was auf pflichtgemäße Entbehrungen und harten Tempeldienst schließen läßt. Im hochheiligen Pytho aber, unter den Felsen des Parnassos, läßt Apollon seine Stimme vernehmen. Agamemnon hat vor dem Kriege die steinerne Schwelle überschritten und angefragt wegen des Krieges Ausgang und Odysseus Streit mit Achilleus war ihm voraus verkündigt worden (Od. 8, 78). Schon werden die Geschenke und Schätze erwähnt, welche die steinerne Schwelle umschließt (Il. 9, 405) und der Tempel als Gleichniß beneidenswerthen Reichthumes angeführt. Zuerst mögen natürliche Erscheinungen, wie das Rauschen des Windes in den Wipfeln der Eichen, der betäubende Dampf aus der Höhle den Glauben hervorgerufen haben, daß hier die Gottheit sich vernehmen lasse, aber menschlicher Verstand hat diese natürlichen Wahrnehmungen zu systematischer Befragung und Beantwortung organisirt. Man muß die Priester bewundern, daß sie so gut zu antworten gewußt haben, denn um was ist Apollon nicht alles gefragt worden! Wie konnte sich das griechische sonst so kluge und scharfsinnige Volk einer solchen Täuschung wie die Orakel sind hingeben? Sah es denn nicht, daß alle diese Anzeichen und Deutungen nur ein Produkt seiner Einbildungen waren? der griechische Geist konnte der Orakel nicht entbehren und sie haben ihm darum auch Wahrheit verkündet; er vertraut der Stimme seines Innern noch nicht, sondern will Bestätigung von Andern, hier den Priestern, den in der Götter Willen Eingeweihten; so wie Kinder sich selbst noch nicht trauen, aber bei des Vaters Wort sich beruhigen und von der Wahrheit desselben überzeugt sind. Es ist ein großer Unterschied, in concreter Lebendigkeit sich klug zu beweisen, oder ein Bewußtsein über die Natur des Geistes zu haben; jene Klugheit haben die homerischen Griechen in hohem Grade, in dieser Erkenntniß sind sie Kinder; ein hoher Grad von Menschenkenntniß und Lebensklugheit in bestimmtem Umkreise verträgt sich sehr wohl mit dem Mangel an Bewußtsein über das Wesen des Geistes. Die Orakel haben ihren Grund in dem Irrthume, einer subjectiven Schöpfung objective Wahrheit zuzuschreiben; sie haben aufgehört zu wahrsagen, als Zweifel und Unglaube

unter den Griechen um sich griffen und der Apollon von Delphi sprach sich im Grunde selbst das Todesurtheil, als er dem Sokrates erlaubte, seinem Dämonion d. h. der Stimme seines Innern zu folgen. Die Verächter von Kunst und Wissenschaft, die Lakedämonier, sind unter allen Griechen auch am abergläubischesten den Orakeln ergeben gewesen.

Da die Götter noch so sehr mit sinnlichen Bedürfnissen und Leidenschaften behaftet sind, so besteht auch die Verehrung derselben nicht sowohl in sittlicher Untadelhaftigkeit als in Opfern und Geschenken. Sie ergötzen sich an dem Fettdampf der Opfer, welcher zum Himmel aufsteigt; Vernachläßigung rächen sie mit Landplagen und Tod. Odysseus hat die reichsten Opfer vor Troja gebracht und ist darum von Zeus geliebt (Od. 1, 65); doch läßt sich Zeus auch wohl die Opfer gefallen und sendet dennoch Leiden, statt Erfüllung der Bitten (Il. 2, 420). Wenn für die Gnade der Götter zu danken, ihren Zorn zu versöhnen, nur auf solche Weise möglich ist, so ist das eine trostlose Aussicht für die Armen; die Olympier sind die Freunde der Reichen und der Könige. Hinge die Frömmigkeit an gottesdienstlichen Gebräuchen und Ceremonien, so wären die Griechen weit frömmer gewesen als die Christen und unter diesen die griechischen und römischen Christen wieder frömmer als die evangelischen; denn bei jeder Veranlassung wird gebetet, in jedem Glücke ist ihr erster Gedanke an die Götter, bei jedem Unglück muß ein Gott erzürnt sein, die Pest z. B. ist von Apollon geschickt, weil sein Priester beleidigt ist. Aber je mehr eine Religion innerlich und geistiges Eigenthum wird, desto weniger bedarf sie des Ceremoniels, desto mehr nimmt sie den Geist in Anspruch zu unabläßigem Gottesdienst in Gedanken und Handlungen. In Griechenland bringt man jedem Gotte dar, was ihm am liebsten sein möchte; den Göttinnen Gewänder und Kränze (z. B. der Athene in Pergamum); dem Helios einen Tempel mit Bildern und Kostbarkeiten (Od. 12, 346). Das Ceremoniel beim Opfer wird genau beschrieben z. B. bei dem Opfer der Pylier an Poseidon (Od. 3, 4 ꝛc.). Da sitzen die Pylier in neun Reihen jede zu fünfhundert Mann am Ufer des Meeres und schlachten eine Hekatombe von ein und achtzig schwarzen Stieren. Die Schenkelknochen werden mit Fett umhüllt und verbrannt, die Eingeweide und das gebratene Fleisch gegessen, die Zungen ins Feuer geworfen, vom Weine dem Poseidon und den übrigen Unsterblichen gespendet und dann der Becher herumgegeben, denn der Grieche will selbst auch etwas davon genießen, oder im Grunde das Beste, wenn er den Göttern einen Schmaus macht. — Ein anderes Mal (Od. 3. 380 ꝛc.) opfert Nestor Athenen eine Kuh und nachdem ihre Hörner durch den Schmidt mit Gold umgossen worden sind, damit die Göttin sich darüber freue, wäscht Nestor sich die Hände, streut geschrotene Gerste auf das Opferthier, die Stirnhaare werden demselben ausgerissen, ins Feuer geworfen und das Thier geschlachtet. Die Frauen und Töchter des Hauses stehen dabei und erheben ihre Stimme zu den Göttern; dann werden die Schenkelknochen, umhüllt mit Fett und Fleischstücken, verbrannt mit einer Spende von elfjährigem Weine, die Eingeweide gegessen, das Fleisch am Spieße gebraten und davon ein Mahl gehalten, wozu fleißig getrunken wird. Frauenopfer werden beschrieben z. B. Il. 6, 297 — 311, wo die Troerinnen Athenen ein Gewand zum Geschenk in den Tempel bringen; oder Od. 4, 759 — 61, wo Penelope in ihrem Wohnzimmer zu Athene fleht um Abwehr der Freier. Sie wäscht sich, legt reine Kleider an, nimmt Gerstenschrot im Korbe und spricht ihr Gebet. — Ja selbst von Menschenopfern ist die griechische Religion nicht frei und auch in der homerischen Zeit finden sich dergleichen. Iphigenia soll in Aulis geopfert werden; Menelaos opfert zwei ägyptische Knaben (Hdt. 2, 119), um günstigen Fahrwind zu erlangen; bei Patroklos Leichenfeier tödtet Achilleus gefangene Troer und verbrennt sie seinem Freunde zu Ehren. So wird

in Euripides Phönissen Mekisteus auf der Cadmea geopfert und dasselbe Loos stand jedem Gliede aus Athamas Geschlechte bevor, welches sich am Tempel des Zeus Laphystios in Halos blikken ließ (Hdt. 7, 197). Selbst noch zur Zeit der Seeschlacht bei Salamis soll nach Plutarch (Themist. 13) das athenische Volk auf Anrathen des Priesters drei vornehme persische Gefangene dem Dionysos ὠμηστής geopfert haben. Plutarch mag es vielleicht selbst für unwahrscheinlich gehalten haben, er führt seinen Gewährsmann den Lesbier Phanias an.

In Hesiods Tagewerken werden die Pflichten nicht nur der Fürsten, sondern eines verständigen Hausherrn überhaupt geschildert und da sie den homerischen Gesängen der Zeit nach am nächsten stehen, so können sie als ein Zeugniß für die Sittengeschichte jener Zeit gelten. Hesiodos preist vor allem Ruhe und Frieden und verabscheut Uebermuth und Faustrecht. Gerechtigkeit, Unbestechlichkeit ruft er den Fürsten zu, Gerechtigkeit gegen den Fremden wie gegen den Einheimischen; denn als Wächter der Menschen wandeln dreimal zehntausend Boten des Zeus auf Erden und die schamhafte Dike erzählt jede Verletzung sogleich dem Zeus. Ehrliche Arbeit erzeugt Reichthum; Arbeit bringt keine Schande, sondern der Müßiggang und geraubtes Gut zerrinnt eben so schnell als es erlangt wurde. Beleidigung gegen Fremdlinge, gegen verwaisete Kinder, gegen Greise wird von den Göttern gestraft; als ein großes Glück ist zu preisen ein guter Nachbar; den muß man zu jedem Feste einladen, ihm nicht das Geringste entwenden. Helfen muß man dem, der uns geholfen; wer uns nicht gegeben hat, dem braucht man auch nicht zu geben. Wer ein schmeichlerisches, putzsüchtiges Weib ins Haus nimmt, vertraut einem Diebe. — Dann folgen Vorschriften über den Ackerbau; wann zu säen, wann zu erndten, wann im Walde zu arbeiten ist; ein thätiger Mann geht auch im Winter nicht ins Wirthshaus. Heirathen soll man nicht lange vor dem dreißigsten Jahre oder nicht lange nachher und zwar eine Jungfrau von 15 Jahren, die der Mann noch erziehen kann; wo möglich aus der Nachbarschaft, ja nicht den Nachbarn zur Schadenfreude. Nicht zu viele Freunde, aber auch nicht gar keine zu haben; nicht der Taugenichtse Freund zu sein und die Guten zu kränken; die Zunge in Acht zu nehmen und mit Maaß zu gebrauchen — dieß sind so verständige Vorschriften, daß man sich wundern muß, wie der ärgste Aberglauben daneben Platz hat. Die Regeln, welche gegeben werden, um guten Ruf unter Menschen und die Gunst der Götter zu erlangen, sind zum Theil von der Art, daß sie sich in einer Schulschrift nicht wohl wiederholen lassen. Auch ein Wirthschaftskalender, wohl der älteste, welchen es giebt, findet sich dort, worin die Tage des Monats bezeichnet werden, welche zum säen, pflanzen, erndten, zur Wollschur, zum Schlachten des Viehes, zum Holzfällen, zum ersten Einspannen der Pferde, Rinder, Maulesel, zum Anzapfen des Weinfasses ꝛc. am geeignetsten sind und damit nichts fehle, sind auch die Tage sorgfältig angezeigt, welche die Geburt von Knaben oder Mädchen begünstigen; unter anderem werden am sechsten Tage des Monats Knaben geboren, welche Scherze, trügerische, schmeichelnde Reden und heimliche Liebesgespräche gern haben, am zwanzigsten aber in der Mitte des Sommers bedachtsame, rechtskundige Männer; der vierte des Monats ist gut zur Heimführung der Frau. Die Weinfässer zu füllen, ist der sieben und zwanzigste am besten; sie zu öffnen, der vierzehnte.

Politischer Zustand. Von Staatseinrichtungen ist in den homerischen Gesängen nicht viel enthalten, weil von dem, was heute Staat genannt wird, überhaupt noch wenig vorhanden war; dieses Wenige schließt sich an die Fürstenhöfe in Ithaka und Scheria. Die Ordnung und Sitte im Lager vor Troja bürgt aber dafür, daß derselbe Zustand durch ganz

Hellas herrschte. Von Verfassungsunterschieden der einzelnen Stämme ist noch so wenig wie von verschiedenen Sprachdialekten die Rede.

Die gesellige Ordnung des Staates beruht auf dem Familienleben. Im Orient ist Polygamie, im Occident Monogamie Sitte, lange vorher ehe religiöse Bestimmungen dieß Verhältniß festsetzten. Man muß indeß nicht vergessen, daß wir fast nur von den Angesehensten und Fürsten Nachricht haben; um mehrere Frauen zu halten, muß man sie ernähren können; der Aermere ist überall zur Monogamie gezwungen. Aber bei Griechen und Troern ist es Sitte, daß auch der Fürst nur eine Frau nimmt; nur eine ist die anerkannte und geachtete Gemahlin; zur Befriedigung augenblicklicher Lust stehen ihm aber die Sklavinnen frei, ohne daß der Umgang mit ihnen ihm Unehre brächte. Doch berührte Laertes nie die Dienerin Eurykleia, die er für zwanzig Rinder gekauft, aus Furcht vor dem Zorne der Gattin (Od. 1, 433). Zwischen Mann und Frau ist ein zutrauliches, umgängliches Verhältniß; sie sind nicht von einander geschieden wie an den Höfen des Orients, sondern leben stets zusammen; die Königinnen bereiten ihren Männern das Lager, weben selbst die Kleider, nehmen an Opfern Theil wie z. B. Od. 3, 457; Helena spinnt bei Telemachs Besuch. Aber in die Geschäfte der Männer sollen sie sich nicht mischen; selbst der gute Sohn Telemachos darf, ohne zu beleidigen, seine Mutter in ihre Gemächer zu Spindel und Webstuhl zurückweisen (Od. 1, 356); später machte auch das Gesetz in Athen den mündigen Sohn zum Vormund der Mutter. — Von Liebe, welche Ehen schließt, ist nur erst als Nebensache die Rede; der Vater vergiebt die Töchter oder verkauft sie um einen Preis, welchen der Schwiegersohn erlegen muß und welchen er wohl auch zurückfordert, wenn die Frau untreu wird (Od. 8, 318). Wer die kostbarsten Geschenke bringt, erhält die Braut. Daher verspricht Agamemnon, um Achilleus zu versöhnen, als ein großes Geschenk, ihm seine Tochter unentgeltlich zu geben und dazu noch zwanzig der schönsten Troerinnen; nach unsern Begriffen eine sehr unzarte Zusammenstellung. Die Frau hat noch nicht das Recht, sich den Gemahl zu suchen; die Mädchen bilden sich nicht ein, daß sie in der Wahl desselben ihrer Neigung folgen dürfen; solche Umstände wie heute hatten die Väter noch nicht mit der Verheirathung der Töchter; diese tiefere Begründung ehelichen Glückes ist erst in der germanischen Welt entstanden. Nichts desto weniger ist das Frauengemach, eben weil die Frau ganz das Eigenthum des Mannes ist, der unverletzlichste Ort des Hauses und Entführung und Raub einer Frau wird Veranlassung, daß die ganze Nation sich gegen Troja erhebt. Das Glück der Liebe ist zwar noch in Sinnlichkeit befangen, aber diese ist durchaus gesund, ohne Lüsternheit und wenn sich Here einmal schminkt und von Aphroditen den Gürtel leiht, so geschieht es nicht aus üppigem Verlangen, sondern aus Klugheit, um Zeus Blicke von dem Kampfe der beiden Völker abzulenken. Die Naivität dieser unschuldigen Zeit zeigt sich in der Sitte, daß Frauen die Männer im Bade waschen und ihnen dann die Kleider reichen; so z. B. Helena den Odysseus in Troja Od. 4 252; Nausikaas Begleiterinnen in Scheria; Hebe den Ares, Nestors jüngste Tochter den Telemachos ꝛc. In Treue und Anhänglichkeit besteht die Ehre der Frauen; wo ist die Klugheit der Treue treffender geschildert als in Penelope? Die Männer dagegen haben das Recht, vielen ihre Neigung zu schenken, denn Stärke und zahlreiche Nachkommenschaft ist ihre Ehre. Doch findet sich das eheliche Verhältniß schon zur reinsten Liebe verklärt in Hektor und Andromache, deren Abschied noch kein fühlendes Herz ohne Thränen gelassen hat. — Die Erziehung der Kinder ist die einfachste; Töchter bleiben im Hause bei der Mutter, bis sie verheirathet werden; den Söhnen, sobald sie der Pflege der Mutter und

Amme entwachsen sind, werden erfahrene Männer, Freunde des Hauses, zu Begleitern und Lehrern gegeben z. B. Phönix dem Achilleus, Mentor dem Telemachos. Die Söhne der Freunde wachsen mit den Kindern des Hauses auf und aus solcher Innigkeit des Umganges erblüht die edelste Freundschaft z. B. in Achilleus und Patroklos.

Ferner ist für den geselligen Verband zu fragen nach der Gerechtigkeitspflege. Der Volksgeist ist noch weit entfernt, sich objectiv zu Gesetzgebungen bestimmt zu haben; es giebt noch kein geschriebenes Gesetz, noch keinen Richterstand. Man vertraut der Erfahrung und dem Alter angesehener Männer; daher erscheint hier alle Gutmüthigkeit und Gesetzlosigkeit des Kindesalters. Da Macht und Körperkraft so hoch geachtet werden, so wird auch Raub und Mord begangen, wenn man vor der Rache des Beleidigten sicher zu sein glaubt. Die Gesellschaft ist noch nicht so gebildet, daß der Einzelne seine Rache dem Gesetze überließe, sondern jeder sorgt selbst für sein Recht, wenigstens jede Familie und es gereicht zur Schande, seine Angehörigen nicht zu rächen (Od. 24, 433). So fürchtet Odysseus die Rache der Verwandten, wenn er die Freier ermordete (20, 43). Es ist Blutrache, wie sie sich in Europa bis auf den heutigen Tag z. B. in Korsika erhalten hat. Der Schuldige muß außer Landes flüchten, wenn er nicht Beistand genug hat (Od. 13, 271. 15, 224), oder er muß durch Geschenke sich mit den Verwandten aussöhnen; denn selbst der Mord eines Bruders oder Sohnes läßt sich durch Geschenke sühnen und der Mörder darf im Lande bleiben (Il. 9, 632). Eine solche Scene ist auf Achilleus Schilde von Hephästos dargestellt Il. 18, 499 — 508. Da stehen die beiden Betheiligten im Kreise des Volkes und der Richter, und suchen sich zu vertragen; zwei Talente sind als Belohnung für das richtigste Urtheil ausgesetzt. Wie dabei der Unterthan gegen den König, der Arme gegen den Reichen zu stehen kam, läßt sich leicht denken; Hesiodos warnt die Fürsten schon eindringlich vor Tyrannei und Ungerechtigkeit und Homer sagt (Od. 4, 692), es ist der Könige Gewohnheit, zu hassen, zu lieben nach Gutdünken, aber Odysseus hat keinem Unrecht gethan. Gegen die Willkühr des Königs giebt es keinen Schutz der Gesetze, folglich auch kein Maaß für die Strafe. Odysseus tödtet nach seiner Rückkehr alle Freier; seinem treulosen Diener Melanthios werden Nase, Ohren, Hände, Füße ꝛc. abgeschnitten, die Mägde werden gehangen. Wollte man nach unsern Begriffen urtheilen, so würde mancher homerische Held durch unverhältnißmäßige Rache und Gewaltthätigkeit den Kopf verwirkt haben.

Was die Verfassung betrifft, so sind die damaligen griechischen Staaten im Allgemeinen Königreiche, noch keine Republiken; wie der Zustand derjenigen Völkerschaften gewesen sein mag, welche vor Troja keine Könige, sondern nur Anführer haben (z. B. Böoter, Epeer), läßt sich nicht genau bestimmen. Ferner sind ausländische Dynastien die mächtigsten; früher die Kadmeer in Hellas, die Danaiden in Peloponnes, jetzt die Pelopiden. Sie haben ihre Scepter von Zeus, gleichsam von Zeus Gnaden; sind auch nicht wie in Israel oder Aegypten durch Priester beschränkt, die Ilias beginnt sogleich mit einem Streite zwischen König und einem Priester Apollons. Zur Idee des Königs gehört körperliche Schönheit, Größe, Tüchtigkeit; er soll in Allem der Erste sein. Die verschiedenen Gewalten im Staate (die vollziehende, richterliche, gesetzgebende), welche der abstrahirende Verstand der neuern Zeit an verschiedene Personen und Behörden vertheilt hat, sind noch nicht gesondert, die Substanz aller Gewalt liegt in den Händen des Königs. Der Form nach könnte dieser Zustand der größte Despotismus sein, war es aber nicht, sondern das natürliche Verhältniß väterlicher Gewalt. Als die Könige anfingen mit Bedacht zu unterdrücken, wurden sie von den Völkern gestürzt. Man muß die

Verhältnisse selbst ansehen und sich von dem Namen Könige nicht verleiten lassen, sonst würde man dieser Zeit Unrecht thun. Das Grundeigenthum ist in Ithaka in den Händen einer reichen Aristokratie; diese Aristokraten heißen Könige; ihrer waren viele, junge und alte (Od. 1, 394), Odysseus war nur der erste dieser reichen Ithakesier und als solcher ihr König, denn kein Geschlecht war gewaltiger (βασιλεύτερον 15, 533). Der Sohn folgte dem Vater in der Königswürde, wenn die Großen ihn anerkannten. Telemachos sieht sich aber nicht als König des Reiches an, sondern nur seines Hauses und der Knechte; Antinoos gesteht ihm die Königswürde zwar als rechtmäßiges, vom Vater her gebührendes Erbe zu, wünscht aber, Zeus möge ihn nicht zum Könige machen, denn er selbst wollte es werden. Die Reichen schließen sich an den Reichsten an, die Menge ordnet sich unter; er ist Führer im Felde, er sorgt für ihren Unterhalt, ohne daß er im Frieden große Rechte über sie gehabt hätte. Weil er die größten Ausgaben bestreiten kann, so ist er der Erste nach natürlicher Uebereinstimmung; an regelmäßige Abgaben der Unterthanen ist noch nicht zu denken, eher wollen die Unterthanen im Hause des Königs Bewirthung haben. Doch läßt sich Alkinoos die Gastgeschenke, welche er an Odysseus gegeben hat, von den Angesehenen seiner Unterthanen wieder erstatten und auch Odysseus wollte sich von den Ithakesiern alle durch die Freier verpraßten Reichthümer ersetzen lassen. Durch Gewohnheit wird die königliche Würde erblich, wenn sonst kein Hinderniß eintritt; denn des Königs Ansehen beruht nur auf seinem Reichthume und auf der Einigkeit mit den übrigen Häuptlingen, die es sich bei ihm als Gäste wohlsein lassen. Ja auch in der Abwesenheit des Odysseus kamen die Häuptlinge von Ithaka, Dulichion, Same und Zakynthos in sein Haus und verschmausten dort Tag für Tag sein Eigenthum.

Ganz dasselbe Verhältniß, nur in vergrößertem Maaßstabe, findet sich in Scheria wieder. Dort ist Alkinoos Fürst der Phäaken; aber neben ihm werden noch zwölf scepterführende Könige genannt, die er selbst auch mit σκηπτοῦχοι βασιλῆες anredet. Er hält mit ihnen Rath und nach der Volksversammlung kommen sie in seinen Palast, um den Rest des Tages bei ihm zu tafeln; denn es ist Sitte, daß sie bei ihm zusammen speisen, jeder hat daselbst seinen bestimmten Sitz. Dagegen scheinen Agamemnon und Menelaos in ihren Reichen keinen solchen Fürstenrath zur Seite gehabt zu haben, sonst würde bei Telemachs Besuche in Sparta wohl davon die Rede sein. Sie mögen alle andern Könige an Reichthum und unbeschränkter Herrschaft übertroffen haben, denn Il. 9, 149 verspricht Agamemnon dem Achilleus sieben heerdenreiche gutbevölkerte Städte in Messenien und Menelaos sagt (Od. 4, 169), Odysseus sei ihm in Troja so lieb geworden, daß er beschlossen habe, ihn mit seiner ganzen Habe nach Lakonika zu ziehen und die Einwohner aus einer seiner Städte anderswohin zu versetzen. Der Nachrichten sind zu wenige erhalten, als daß sich bei allen Stämmen das Verhältniß von Regierenden und Regierten genauer angeben ließe.

Die Einkünfte der Könige bestehen, wie gesagt, aus dem Ertrage ihres eigenen Grundbesitzes, ferner aus Geschenken für Richtersprüche, und aus den Beiträgen der Gemeinde zu den öffentlichen Mahlzeiten. Zufällige Einnahmen sind Ehrengeschenke bei Besuchen in der Fremde, Antheil an der Beute. Wie die Reichthümer des Odysseus beschaffen waren, ersieht man aus der Schilderung seines Hauswesens. Sein Gehöft, mit einer Mauer umgeben, stand abgesondert, aber in der Nähe der Stadt; fünfzig Sklavinnen waren in seinem Dienste; zwölf drehten die Mühlen, zwölf trugen Wasser, die übrigen spannen Wolle. Seine Besitzthümer bestanden in fetten Aeckern und Viehheerden. Ihm gehörten auf der Küste des festen Landes

zwölf Rinder-, zwölf Schaf-, zwölf Schwein-, zwölf Ziegenheerden; in Ithaka selbst elf Ziegenheerden und Eumäos hielt im Sauhofe sechshundert Säue und dreihundert sechszig Eber; die übrigen hatten die Freier verzehrt. Sowohl Odysseus als Laertes Haus waren von großen Gartenpflanzungen umgeben. An Besitz ist Odysseus also ungefähr einem reichen Gutsbesitzer zu vergleichen, aber freilich war er auch nur einer der unbedeutendsten Fürsten und nur durch seine Persönlichkeit zu so hohem Ansehen gelangt. Schiffe führte er nur zwölf nach Troja und davon war nur ein einziges sein Eigenthum; Telemachos mußte sogar von einem Unterthan ein Fahrzeug zur Reise nach Pylos leihen. Ganz andere Pracht zeigt Alkinoos Palast, den Odysseus bewundert und als Telemachos in die Gemächer des Menelaos trat, konnte er sein Erstaunen nicht bergen; dergleichen Herrlichkeit hatte er noch nie gesehen.

Dieselben Verhältnisse wie im Frieden an den Königshöfen erscheinen wieder im Lager vor Troja. Hier hat Agamemnon als der reichste und mächtigste Fürst den Oberbefehl, aber die übrigen Fürsten sind ihm nur durch persönliche Zuneigung oder durch Ueberredung ergeben; sie handeln auch nach eignem Gutdünken und wenn einer erzürnt ist, wie Achilleus, so sondert er sich ab mit seinem ganzen Volke. Es ist das Vorbild der spätern Hegemonie und Bundesgenossenschaft. Wie bei den Phäaken halten hier die Anführer Rath, ehe sie die Volksversammlung berufen und wie dort die zwölf Vornehmsten nach der Versammlung beim Könige speisen, so ladet hier Agamemnon vor der Schlacht die Fürsten zu Tisch. Immer aber speisten bei ihm Nestor, Idomeneus, beide Aias, Diomedes, Odysseus und Menelaos, also nur wirkliche Fürsten; die Anführer der Völkerstämme lud er nur bei außerordentlichen Gelegenheiten. Auch in Ilion an Priamos Hofe ist es ebenso; überall wird nur der Könige Leben geschildert. Aehnlich den Göttern, nach denen sie δῖοι, διοτρέφεες, θεοείκελοι heißen, ist Schönheit, Stärke, Geschicklichkeit gleichsam ihr nothwendiges Erbtheil; wie auf dem Olympos sind in den Königsburgen alle Bedürfnisse im Ueberfluß vorhanden; viele Freunde um sich versammeln, mit ihnen schmausen, berathen, Leibesübungen anstellen, vor sich tanzen, spielen, singen zu lassen, dieß ist das ersehnte Lebensglück; man ehrt die ausgezeichneten Gäste durch ein größeres Stück Fleisch und einen stets gefüllten Becher (Il. 4, 262). Daher haben die Sänger an den Höfen Aufnahme und Unterhalt gefunden; sie gehören zur Hofhaltung, so wie auf den germanischen Ritterburgen des Mittelalters. Bei Menelaos singt zur Harfe ein Sänger bei der Hochzeitfeier des Sohnes; bei Alkinoos ist der blinde Demodokos; in Ithaka Phemios und Agamemnon hat bei seiner Abreise Haus und Gemahlin einem Sänger zur Aufsicht anvertraut. Es giebt kein schöneres Vergnügen, als nach dem Schmause den Sänger zu hören von den Thaten früherer Geschlechter. Noch in späterer Zeit lebte so Arion bei Periander, Anakreon bei Polykrates, Aeschylos, Simonides bei Hieron in Syrakusä, Philoxenos bei Dionysios, Antagoras von Rhodos und Aratos von Soloi bei Antigonos (Paus. 1, 23). Aber grade Homer und Hesiod sollen nicht an Fürstenhöfen verweilt haben, sondern jener zog Reisen und Ruhm bei der Menge, dieser ländliche Einsamkeit vor.

Das Volk kommt im Vergleich mit den Fürsten noch wenig in Betracht; es versteht sich von selbst, daß es mit ihnen gleiches Interesse hat. Der Weg ist indeß schon bezeichnet, auf welchem es einst anders werden sollte. Volksversammlungen werden in Scheria und vor Troja erwähnt und Telemachos in Ithaka läßt auf dem Markte der Stadt die Ithakesier zusammenrufen; Herolde sind in Thätigkeit, der alte Held Aegyptios eröffnet die Versammlung. Allen ist das Wort erlaubt und Mentor wünscht das Volk gegen die Aristokraten aufzureizen; aber dieses dünkt sich zu schwach oder nimmt zu wenig Antheil am Fürstenhause. Als später

die königlichen Familien durch Verbrechen sich aufrieben oder despotisch wurden, da wurden auch die Volksversammlungen gefährlicher. — Wo nach innen das Recht so wenig gesichert ist, da wird es noch weniger ein Völkerrecht geben. Gesandtschaften werden allerdings geschickt, Frieden geschlossen, aber auch eben so leicht wieder gebrochen z. B. nach dem Zweikampfe des Menelaos und Paris vor Troja. Die Kriege entstehen meist in Folge von Räubereien; denn vom Raube zu leben bringt keine Schande, so wenig wie bei den alten Deutschen oder bei den griechischen Klephten der neusten Zeit. Odysseus will nach der Rückkehr sich Schafe zusammenrauben (Od. 23, 356); er erzählt dem Eumäos, er habe in Kreta vom Raube gelebt 14, 224. Achilleus sagt: (Il. 1, 154) nicht meinetwegen zog ich gegen Troja, denn sie raubten mir weder Rinder noch Pferde. So war zwischen Eleern und Pyliern Krieg entstanden wegen geraubter Rinderheerden (Il. 11, 670 — 760) und Agamemnon fragt die Freier, als sie in der Unterwelt ankommen, ob sie beim Raube von Rindern und Schafen getödtet worden seien? (24, 111 — 12). Zumal Seeräuberei ist an der Tagesordnung und die erste Frage an die, welche zur See ankommen, ist gewöhnlich, ob sie in Geschäften reisen oder als Räuber auf dem Meere umherschweifen? Sidonier und Taphier sind als Seeräuber berüchtigt, sie stahlen auch Menschen und verkauften sie als Sklaven. Daher ging in alten Zeiten und bei dem Mangel fester Ortschaften jedermann bewaffnet und selbst noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges herrschte bei den Aetolern, Ozolischen Lokrern und Akarnanen dieser Gebrauch.

Die Kriegsmacht besteht aus dem Volke, welches bewaffnet wird; stehende Truppen giebt es nicht, selbst noch keine Leibwache bei den Fürsten. Nie ist davon die Rede, daß Wachen den Zugang zu den Palästen besetzt halten wie in Asien. In der Schlacht werden die Truppen zwar in Linien geordnet, aber die Ordnung wird nicht gehalten, jeder ist tapfer auf seine Hand. Erst später bildete sich die feste Schlachtreihe der Hopliten, bei welcher es vorzüglich darauf ankam, nicht auseinander gesprengt zu werden. Die Hauptwaffe ist die Lanze; auch Wagen werden gebraucht, und der Krieg besteht größtentheils in theilweisen Angriffen, Zweikämpfen, Hinterhalten, listigen Streichen ꝛc. Die Lokrer (Il. 13, 712) kämpften gar nicht in stehender Schlachtordnung, sie sind ohne Helm, Schild und Lanze, nur mit Bogen bewaffnet. Es ist leicht zu glauben, daß bei solcher Art der Kriegführung eine feste Stadt nur durch Hunger oder List erobert werden konnte; aber für poetische Schilderungen ist die bunte Zusammensetzung und die Unordnung weit vortheilhafter als unsre uniformirten und nach dem Takte sich bewegenden Heermassen.

In einem geselligen Zustande, welcher dem Naturzustande noch so nahe steht und so wenig rechtliche Formen entwickelt hat, darf es nicht verwundern, wenn Tacitus Ausspruch von den Germanen, daß Sitten bei denselben mehr vermögen als Gesetze, auch hier anzuwenden ist. Die Gewohnheit herrscht. Der gesellige Ton ist diesem natürlichen Zustande angemessen, bei aller Beweglichkeit der Phantasie voll Einfalt und Ernst, ohne Ironie, Satyre, Witz. Aber diese Einfalt verträgt sich mit großer Rohheit, mit gemeinem Spott über Besiegte, über Leibesgebrechen und ganz wie noch heute der Pöbel kommen die homerischen Helden von Wortstreit zu Spott uud Schimpfreden und von da zu Schlägen; es ist der Gang der Leidenschaft, noch durch keine Bildung veredelt. Doch finden Liebe und Freundschaft auch unter Raub und Krieg eine Heimath und der Keim edlerer Gesinnung, der später zu so hoher Entwickelung gediehenen Humanität schimmert schon durch alle Rohheit des Zeitalters. Zum Beweise mögen die Sitten der Gastfreundschaft und die Sorgfalt für die Verstorbenen dienen.

Die Gastfreundschaft ist freilich bedingt durch das Bedürfniß, weil für den Fremden

noch gar nicht gesorgt ist und doch Jeder in der Fremde der Hilfe bedarf; daher ist die Person des Fremden heilig, ja der fremde Bettler steht in Zeus Schutze und Antinoos macht sich selbst bei seinen Genossen, den übermüthigen Freiern, verhaßt, als er mit dem Schemel nach dem Bettler wirft 14, 59. Wer den Fremden beleidigt, hat Strafe von Zeus zu fürchten und Schimpf und Schande trifft ihn unter den Menschen Od. 18, 225. Androgeos des Fremden Tod in Attika hat Dürre, Unfruchtbarkeit, Pest zur Folge (15 Thes. Plut.), und man sühnt die Schuld durch regelmäßige Sendungen von zwei mal sieben Knaben und Mädchen nach Kreta. Jedes Zeitalter hat für Ausbildung einzelner Tugenden eigenthümliche Vortheile, die Gastfreundschaft deutet auf einen noch uncivilisirten geselligen Zustand; wo der Fremde noch nicht durch Gesetze geschützt ist, schützt ihn die Sitte. Die Fürstenfamilien betrachten sich gegenseitig als Gastfreunde und das Verhältniß erbt von den Vätern auf die Kinder fort. Wie freuen sich im Kampfe vor Troja Diomedes und Glaukos, da sie sich als Gastfreunde von den Vätern her erkennen! Noch reizender wird diese Sitte durch die Zartheit, womit sie geübt wird. Man bewirthet den Fremden, schlachtet, brät und erst, nachdem er sich gesättigt hat, wird er um seinen Namen gefragt. Bei Spielen geht der Gast mit dem Wirthe keinen Wettkampf ein (Od. 8, 207), um ihn nicht etwa zu besiegen oder von ihm besiegt zu werden. Befindet sich der Fremde in hilflosem Zustande, so fleht er um Schutz; Odysseus umfaßt in Scheria der Königinn Kniee und setzt sich in die Asche des Heerdes, als den heiligen Ort des Hauses. Ebenso that in spätern Zeiten auf seiner Flucht Themistokles beim Molosserkönige Admetos. In der edelsten Gestalt erscheint die Gastfreundschaft, wenn Feinde sich begegnen. Priamos darf es wagen, in der Nacht ins Lager der Griechen zu Achilleus, seinem erbittertsten Feinde, zu kommen und ist überzeugt, von ihm kein Leides zu erfahren; Achilleus überwindet seine Leidenschaft und wird durch Milde ein liebenswürdiger Held. Außer der Bewirthung werden dem Gaste auch Geschenke verehrt und dieser Gebrauch ist eine so anerkannte Schuldigkeit, daß sich König Alkinoos die Geschenke für Odysseus von seinem Volke wieder erstatten läßt (Od. 19, 197). In der erdichteten Erzählung (Od. 24, 278) wird Odysseus auch auf des Volkes Kosten von Aethon beschenkt mit Gold, Kleidern, Teppichen, Weibern. Als Telemachos bei Menelaos zum Besuch war, erhielt er einen goldnen doppelhenkligen Becher, einen silbernen Mischkrug mit goldenem Rande, welchen Phädimos der Phöniker König ihm geschenkt hatte, und von Helena ein glänzendes Kleid für seine künftige Braut. Geschenke überhaupt sind wie unter Göttern so unter Menschen das Hauptbindungsmittel der Freundschaft.

Noch größere Rücksicht erweist der Grieche den Verstorbenen; denn sie kommen ohne Begräbniß nicht über den unterirdischen Fluß und Patroklos will daher begraben sein, um schleunigst durch die Thore des Hades zu kommen (Il. 23, 71 — 72). Man besänftigt die Todten, verschafft ihnen Ruhe, indem man sie verbrennt (Il. 7, 410). Elpenor (Od. 11, 51) ist besorgt um sein Begräbniß; an andrer Stelle (24, 187) kommen doch die Seelen der Freier, wiewohl ihre Leichen noch unbegraben liegen, unter Hermes Leitung in Hades Haus. Noch in der Demokratie Athen wurde es im Peloponnesischen Kriege den zehn Feldherrn in der Schlacht bei den Arginusen, welche sich durch einen Sturm hatten verhindern lassen die Leichen der Gebliebenen aus dem Meere zu sammeln, so übel genommen, daß das Volk sie zum Tode verurtheilte. So hatte im Perserkriege Xerxes des Leonidas Leiche gemißhandelt; als nun bei Platäa der persische Feldherr Mardonios gefallen war, rieth ein Aeginet, Lampon, dem griechischen Oberanführer, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Aber Pausanias erwiederte in edlem Unwillen: Du bist auf falschem Wege, wenn du glaubst, daß ich durch Verstümmelung einer

Leiche Ruhm erlangen könnte; das mag den Barbaren geziemen, aber ich will durch solche Thaten weder bei den Aegineten, noch sonst jemandem Gunst erwerben; mir genügt es, den Spartiaten zu gefallen, gottesfürchtig zu reden und zu handeln. Leonidas ist hinlänglich gerächt durch so viele in der Schlacht getödtete Menschen. Kehre mir nicht wieder mit solchen Worten und sei froh, daß du ohne Strafe davon kommst. — Vor Troja verbrannten die Griechen die in der Schlacht Gefallenen auf einem Haufen, nahe an den Schiffen, und schütteten für alle einen gemeinsamen Grabhügel auf (τύμβος ἄκριτος Il. 7, 334); den Kindern werden die Gebeine der Eltern mit nach Hause zurückgebracht. Dem Patroklos wurde ein großer Scheiterhaufen errichtet, hundert Fuß auf jeder Seite lang (Il. 23, 163), darauf der Leichnam gelegt, ganz umhüllt mit dem Fette von Schafen und Rindern; Krüge voll Honig und Oel stehen angelehnt an seinem Lager. Vier seiner Rosse und zwei seiner Hunde werden ihm zu Ehren mit verbrannt, nachdem Achilleus ihnen den Kopf abgeschnitten hat; ja zwölf gefangene troische Jünglinge werden getödtet und ebenfalls mit verbrannt. Alle Myrmidonen in Schlachtrüstung ziehen um den Scheiterhaufen und werfen wie Achilleus ihr abgeschnittenes Haar auf den Todten. Die ganze Nacht hindurch brannte das Feuer; am Morgen wird es mit Wein gelöscht und Patroklos Gebeine werden in einer goldenen Urne (φιάλη) im Zelte niedergesetzt, mit Fett umhüllt und mit einer Decke überbreitet, bis sie einst mit den Gebeinen seines Freundes Achilleus in dem goldenen Aschenkruge (σορὸς ἀμφιφορεύς) ruhen könnten, welchen Achill von Thetis zum Geschenk erhalten hatte. Zu Ehren des Todten stellt Achilleus Wettkämpfe an und setzt Preise aus. — Um Hektor trauerte Troja neun Tage lang; am zehnten wurde der Körper verbrannt, und der Leichenschmaus gegeben; am elften der Erdhügel aufgeworfen. Die Aschenkiste wird, mit Steinen umsetzt, in die Erde begraben, darüber der Erdhügel aufgeschüttet und ringsum ein Graben gezogen.

Zur Prüfung für die Universitäts-Reife haben sich folgende 5 Zöglinge der Anstalt gemeldet: H. v. Bieberstein, E. Sowoidnich, G. Hoffmann, A. Rosemann und F. v. Wyszecki, welche am 22. September unter dem Vorsitze des Herrn Consistorial-Raths Menzel geprüft, und wenn sie bestehen, demnächst beim Schlusse der Schul-Prüfung von der Anstalt entlassen werden sollen.

Am 15. Oktober wird das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs von dem Gymnasium in der bisherigen Weise gefeiert werden.

Die weitere Mittheilung der Schulnachrichten bleibt bis nächste Ostern ausgesetzt, zu welcher Zeit, wenn die höhere Genehmigung erfolgt, die alljährliche öffentliche Schulprüfung künftig immer Statt finden wird.

Nach Michaelis beginnen die Lehrstunden am Montage den 9. Oktober. Während der Ferien ist der Direktor zur Aufnahme der neuen Schüler bereit. —

Ordnung der öffentlichen Prüfung aller Klassen des Königlichen Gymnasiums. Michaelis 1843.

Donnerstag den 28. September Vormittags um 8½ Uhr.

Choral.

1. Die zweite Religionsklasse. Prof. Schönwälder.
   Emil Hornig aus Glatz: Fridolin, von Schreiber.
2. Die zweite griechische Klasse. Prof. Kaiser.
   Robert Assig aus Mollwitz: Der Lohn, von v. Brunow.
3. Die sechste Klasse. Latein. G. L. Mende.
   Hermann Anders aus Brieg: Der Löwe von Florenz, von Bernhardi.
   Friedrich Sommer aus Brieg: Der Holzhacker, von Christoph Schmidt.
4. Die sechste Klasse. Rechnen. G. L. Holzheimer.
   Woldemar Kaiser aus Lauban: Die wiedergefundenen Söhne, von Herder.
   Carl Schreiber aus Brieg: Die Auswanderer, von Freiligrath.
5. Die dritte Klasse. Französisch. Dr. Tittler.
   Richard Lehmann aus Königshütte: Kaiser Karl V. am Grabe Luthers, von G.
6. Die dritte Klasse. Geschichte. Prof. Schönwälder.
   Fedor Heitz aus Brieg: Das Mahl zu Heidelberg, von Gustav Schwab.
7. Die fünfte Klasse. Geographie. Dr. Döring.
   Nachredner: Ernst Schemmel aus Brieg: Der Schutzgeist, von Sydow.

Nachmittag um 2 Uhr.

Chorgesang.

Vorredner: Robert Mende aus Brieg: Der Kaiser und die beiden Blinden, von Ufteri.

1. Die zweite Klasse. Latein. Dr. Tittler.
   Paul Steiner aus Brieg: Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe.
2. Die dritte griechische Klasse. G. L. Kayßler.
   Wilhelm Grüner aus Januschkowitz bei Kosel: Monolog aus Schillers Jungfrau von Orleans.
3. Die vierte Klasse. Rechnen. G. L. Küntzel.
   Gottlieb Flöter aus Breslau: Das Glöcklein des Glücks, von Seidl.
4. Die fünfte Klasse. Naturbeschreibung. G. L. Holzheimer.
   Richard Kayßler aus Brieg: Rudolph an Ottokar's Leiche, von Canaval.
5. Die fünfte Klasse. Latein. G. L. Küntzel.
   Albert Pollack aus Kochern bei Bohrau: Die Wolfsgrube, von Hillert.
   Gustav Anter aus Brieg: Walter vom Thurm und sein Löwe, von Löhr.

Freitag den 29. September Vormittags um 8½ Uhr.

Choral.

1. Die dritte Religionsklasse. Dr. Tittler.
   Friedrich Knorr aus Goldberg: Die Macht der Gebote, von Karl Kühnel.
   Hermann Weltzel aus Brieg: Der Geiger zu Gmünd, von Kerner.
2. Die dritte Klasse. Latein. G. L. Kayßler.
   Theodor Hänsler aus Neustadt-Eberswalde: Der arme Jakob, von Ewald.
3. Die vierte Klasse. Geographie. Dr. Döring.
   Oswald Lehmann aus Königshütte: Die Teufelskanzel, von August Stöber.
   Constantin Rösner aus Brieg: Brief in die Heimath, von v. Schenkendorf.
4. Die vierte Klasse. Latein. G. L. Mende.
   Louis Wähner aus Gottesberg: Der Preuße in Lissabon, von Karl von Holtey.
5. Die erste Klasse. Mathematik. O. L. Hinze.
   August Friedrich aus Brieg: Die Vestalin, von Agnes Franz.
6. Die erste Klasse. Latein. Prof. Kaiser.
   Nachredner: Richard Steiner aus Brieg: König Jacob vor Belvedere, von Aug. Kopisch.

Nachmittag um 2 Uhr.

Vorredner: Ernst Lorenz aus Ohlau: Des Sängers Fluch, von Uhland.

1. Die zweite Klasse. Geschichte. Dr. Döring.
   Paul Mützel aus Brieg: Das Kriegs-ABC, von F. Günther.
2. Die zweite Klasse. Physik. O. L. Hinze.
   Hermann Glöckner aus Ohlau: Wallenstein vor Stralsund, von F. Günther.
3. Die erste Klasse. Französisch. Prof. Schönwälder.
   Theodor Gottbrecht aus Pr. Holland in Ostpreußen: Les adieux de Marie Stuart, par Béranger.
4. Die erste Klasse. Griechisch. Direktor.

Hierauf die Entlassung der Abiturienten.

Chorgesang.

Zur geneigten Theilnahme an dieser Prüfungsfeierlichkeit werden die Gönner und Freunde der Anstalt im Namen des Collegiums hierdurch ergebenst eingeladen.

Dr. Matthissen.

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007
R G B W G K C Y M
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19